Henrich Wilhelm von Stamford,

Großbritannischen General-Lieutenants, Adjudanten des letzten Erb-Statthalters, Prinzen von Oranien,

nachgelaſſene

Gedichte.

Mit einer Vorrede

von

H. M. Marcard,

Leibmedicus zu Oldenburg und Brunnenarzt zu Pyrmont.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn,

1808.

Vorrede.

Dieſe Einleitung zur folgenden Sammlung der Gedichte des vortrefflichen, im Anfange des Jahrs 1807 verſtorbenen General-Lieutenants von Stamford, wird für manche Leſer ungefähr ſo viel ſeyn, als die Zurückführung eines alten Freundes. Denn ein beträchtlicher Theil dieſer Gedichte, jedoch nicht alle, findet ſich ſchon einzeln in frühern Sammlungen, Muſen-Alma-

nachen und poetiſchen Blumenleſen. Es wird denen, die ſie kennen, nicht unangenehm ſeyn, ſie hier alle beiſammen zu finden, ſo wie denen, welchen ſie neu ſind, damit bekannt zu werden. Denn ohne ihr poetiſches oder andere Verdienſte hier genau würdigen zu wollen, ſo darf ich doch von ihnen ſagen, daß jedes derſelben in ſeiner Art, durch Geſchmack, Gefühle und Sinn, mehr oder weniger anziehe. Sie ſind hier, ſo wie ſie der Verfaſſer ins Reine ſchreiben laſſen, und ſelbſt geordnet hat, abgedruckt. Die ältern haben, ſo viel ich nachgeſehn, keine Veränderung erlitten. Vollſtändig ſind ſie indeſſen hier vielleicht doch nicht. Zum wenigſten fehlten hier unter andern zwei ausgezeichnete Stücke, die durch Nachſuchungen ſeiner Freunde aufgefunden ſind; nemlich das rührende Lied: Nacht und Still iſt um mich her ꝛc., und die Parodie: Ich mögte nicht der König ſeyn ꝛc. Doch ſind beide ſchon alt, da der Verfaſſer der Oper: die Zauberflöte, aus dem erſtern die beiden Zeilen:

Kann ich nur an Freundes Hand
Wandern bis an's Grabes Rand —

sichtbarlich schon hat nachahmen können. Es mögten also auch wohl noch mehrere vorhanden seyn, die man nicht kennt.

Obgleich das Geschäft, welches ich hier übernehme, meinem eigentlichen Fache fremd ist, so habe ich doch um so bereitwilliger der Aufforderung dazu Folge geleistet, da ich eine lange Reihe von Jahren hindurch mit dem liebenswürdigen Verfasser bekannt war, auch bis zuletzt in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm stand, und er mir durch seine große Liebe und Anhänglichkeit an meinen unvergeßlichen Freund Zimmermann, und unsern ebenfalls gemeinschaftlichen vortreflichen Freund de Lüc, so wie durch eine gewisse Uebereinstimmung über manchen andern Punkt, noch lieber wurde.

Der Charakter und der Geist dieser Gedichte ist der ihres Urhebers. Ein feines und zartes Gefühl; eine aus dem Innersten der Seele fließende Vorliebe für Alles, was moralischen Werth hat; der wahre Seelenadel, die echte Ehrliebe und ein Heroismus, des Alterthums würdig, frei von dem Stol-

ze, den Andre unangenehm fühlen; Milde neben großer Festigkeit, ein richtiger, nicht zu blendender Blick, und darauf, wie auf großer Erfahrung beruhende Weltklugheit; mehr naiver als beißender Witz, und über das Alles eine starke Ader von Schwermuth, vollenden ungefähr seine Hauptzüge, und man wird ihre Spuren, mehr oder weniger, in diesem seinem Nachlasse finden. Ich habe nicht leicht einen Mann von seiner Bedeutung und so vollkommenen Geradheit gekannt, der weniger Feinde gehabt hätte; eine Bemerkung, die unstreitig dahin gehört, wo vom Charakter die Rede ist.

Man muß sich erinnern, daß sein Hauptgeschäft und das Studium des Verfassers von der ersten Jugend auf, das des Krieges war und seiner ernsthaften Wissenschaften, worin er anerkannte Stärke besaß. Bedenkt man hiezu, daß ihm die deutsche Sprache, als gebornen Engländer, nicht Muttersprache war, sondern eine fremde, noch spätershin, als er schon in Diensten stand, erlernte, indeß die französische ihm immer fast die geläufigste blieb: so vermehrt das, wo nicht

den Werth dieſer Geiſteswerke, doch die Achtung für die Talente ihres Urhebers.

Man kann nicht von Stamford ſprechen, ohne der Achtung zu erwähnen, welche Friedrich der Groſse ihm lange und bis an ſein Ende durch die That bewieß. Seine militairiſche Laufbahn hatte früh in franzöſiſchen Dienſten ihren Anfang genommen. Im ſiebenjährigen Kriege trat er, als ein gebornner Engländer, in die bei der Hannovriſchen Armee ſtehende Legion Brittannique, und führte darin als Hauptmann eine Compagnie an. Es war intereſſant, ihn über die Campagnen dieſes allezeit merkwürdigen Krieges ſprechen zu hören. Er wurde bei einer Affaire durch das Bajonett eines franzöſiſchen Grenadiers bedenklich und ſonderbar genug, aber doch ohne bedeutende Folgen, wie ich von ihm ſelbſt weiß, verwundet. Nach Endigung dieſes Krieges und nach Auflöſung des Corps, war er eine Zeitlang auſſer Dienſten, bis er bald nachher in braunſchweigiſche Dienſte beim Corps de Genie, und endlich in preuſsiſche trat, wo er bei dem Könige, wegen ſeiner Kenntniſſe

und Geschicklichkeit, als Ingenieur-Hauptmann à la Suite, oder vielleicht beim Generalstabe, wie ich nicht genau weiß, angesetzt wurde und in Potsdam stand. Neben seinen eigentlichen Dienstgeschäften vertraute ihm der König in spätern Zeiten hier die Anführung seiner Neffen, des jetzigen Königs und seines längst verstorbenen Bruders, des Prinzen Louis, zu militairischen Wissenschaften an, und lohnte ihn beinahe nur mit den Ausdrücken seiner Zufriedenheit; indeß der Prinz Louis ihm, wie mir Stamford selbst zeigte, auf eine rührende Weise seine Dankbarkeit bewies. In dieser mehr ehrenvollen als glücklichen Lage sah ich ihn einst, in dem damals schönen, aber traurigen Potsdam, wo es von Soldaten und Officieren wimmelte, und wo Zwang und Langeweile auf jedem Gesichte zu lesen waren. Er fühlte den Druck so gut wie die andern, aber seine Hülfsmittel dagegen würden größer gewesen seyn, wenn ihn nicht zugleich ein sehr kränkelnder Körper gedrückt hätte. Indessen beschäftigten ihn doch auch hier mehrere literarische Arbeiten. Unter andern gab er in dieser Zeit

mit dem berühmten jetzigen Obriſten, damaligen Lieutenant von Maſſenbach ein militairiſches Journal heraus.

Schon kurz vor dem Ende des großen Königs, und, wo nicht auf deſſen eigenen Willen, doch mit ſeiner Genehmigung, ward ihm beſtimmt, in holländiſche Dienſte überzugehn, hauptſächlich um die beiden Prinzen von Oranien zu den militairiſchen Wiſſenſchaften anzuführen und überhaupt auszubilden. Aus dem, was von dem jüngſten dieſer Prinzen bekannt iſt, hat man Urſach zu vermuthen, daß dieſer ſeiner Leitung würde große Ehre gemacht haben, wäre er nicht ſo früh, und zur Unzeit für Europa, in Italien geſtorben. Seine Würkſamkeit beſchränkte ſich aber im Haag nicht bloß hierauf. Es iſt mir näher bekannt, daß ſein Rath und ſeine Mitwürkung in politiſcher Hinſicht ſehr geſchätzt und gebraucht wurden; wozu in der That auch damals wichtige Veranlaſſung war, indem er nicht lange vor der erſten holländiſchen Revolution von 1787 dahin kam. Ich ſah ihn kurz nachher, im December deſſel-

ben Jahrs, im Haag, als noch die preußischen Truppen die Thore von Amsterdam besetzt hielten und er noch in überhäufter Arbeit solcher Art steckte. Wie sehr seine politischen Einsichten geschätzt würden, beweisen die verschiedenen Sendungen, wozu er, zumal nach Berlin, ausersehn wurde. Zuletzt war ihm von englischer Seite aufgetragen, das Interesse des Prinzen von Oranien beim preußischen Hofe zu besorgen. Seinen Freunden, besonders Baden, die übereinstimmend mit ihm dachten, ist es übrigens bekannt genug, daß er zu den Wenigen gehörte, die das Unglück, was über Europa kommen sollte, frühzeitig ahndeten, indem das Frohlocken so vieler kurzsichtiger Deutscher, die über damalige schreckliche Ereignisse einen rosenfarbenen Schleier zu werfen suchten, und deren Lachen früh genug in Weinen verkehrt ist, ihm Schauder erregte. Es läßt sich daher schon denken, wie er bei verschiedenen Conjuncturen werde gesprochen und gerathen haben. Allein man weiß auch, mit welcher Phrase alles dieses damals, als es noch Zeit war, unwürksam gemacht wurde,

denn oft habe ich selbst gehört, daß man sagte: Stamford siehet schwarz! — Wahrscheinlich werden hierüber erhebliche und schätzbare Beweise vorhanden seyn, die zugleich zeigen, wie und aus welchen Gründen er sah; aber sie mögten für die gegenwärtige Zeit noch wohl nicht geeignet seyn.

Von Jugend auf war er zum Kriegesstande bestimmt und auferzogen, und wie sehr auch sein Gemüth zu sanftern Empfindungen sich hinneigte, so sehr war er, in Absicht auf die wesentlichsten Gesinnungen, Soldat; ich meine, in Betracht der Verachtung des Todes, da, wo die Pflicht oder die Ehre sie fodert. Zu einer Zeit, wo ihn freilich noch keine Bande einer glücklichen Ehe, oder Gefühle des Vaters an das Leben hefteten, habe ich ihn sagen hören: er könne sich keinen schönern Tod denken, als den, nach Ersteigung der Batterie, schon als Sieger und mit den Zähnen schon über der Brustwehr, plötzlich von einer Kugel zu fallen. Aber ein besseres Loos war

ihm beſtimmt. Er ſtarb am 16ten Mai 1807. in einem Alter von 67 Jahren in den Armen einer geliebten Gattin, gebornen Gräfin von Heiden. Er hinterließ eine Tochter, nachdem ſein einziger Sohn ihm ein Jahr vorher in einem Alter von 12 Jahren vorausgegangen war.

Inhalt.

	Seite
Der Fuchs und Rabe	1
Der frohe Bauer	3
Hirtenlied	6
Am 1ſten Mai	8
Am 1ſten Mai	9
Triolet an die Muſen	10
Der Eſel und das Pferd	11
Das verdiente Lob	12
Der Fuchs und der Eſel	13
Nach dem Martial	15
Lukas und Hannchen	16
Der Schluß	22
Der Bock und der Pudel	23
Triolet	24
An ein Veilchen	25
Triolet	27
Amors Zauberei	28

	Seite
Ständchen	30
An ein Bischen Blüthe	32
Triolet	34
Fritz und Hannchen	35
Bitte an einen Advokaten	37
Grabschrift	38
Der kleine Hund und das Kätzchen	39
Philint und Arist	41
Der Wolf und der Bär	42
H. an seine Flur	44
Der Eichbaum und das Rohr	49
An den Mond	51
Klagen eines Reuters	53
Lied	56
Der Wolf im Schaafskleide	58
An den Schlaf	60
Christel beim Betrachten eines Kirchhofs	63
Vergiß mein nicht	66
Die Diebe und das Pferd	73
Die Distel und der Rosenstrauch	76
Grabschrift	78
Die junge Spinnerin	79
Allegorie	84
An Adelheid's Lieblingskatze	87
Stamford an Göking	90
Göking an Stamford	97

	Seite
Das Veilchen und die Diſtel	102
Der Finke	104
Der ſterbende Vogel	106
Der Eſel und der Fuchs	107
Erwin	109
Mariechen	111
Der ſich zum Krieg rüſtende Löwe	115
Klage	117
Parodie des Gleim'ſchen Liedes: Ich wäre wohl der Kaiſer ſein ꝛc.	118
Lied	121
Elegie auf den Tod des Hauptmanns von Warnsdorf	123
Liebes- und Freundſchafts-Geſchichte. Eine Romanze	127
Die beiden Hunde und das Wagenrad	132
Emma und Guido	135
Cephalus. Nach dem Franzöſiſchen des J. B. Rouſſeau	139
Die Bären und die Wölfe	144
Der Hund und die Katze	149
Die geſchickte Rednerin	152
Die Gruben der Wolluſt	155
An Adelheid's Geburtstage	160
Triolette	162
I. von Klamer Schmidt	ebend.

	Seite
II. von Stamford	162
III. von Klamer Schmidt	163
Der Klausner auf der Redoute	164
Das Schloß. Eine allegorische Erzählung	167
Wiegenlied	185
Der Vater bei der Wiege seines Kindes	186
Der Nebel. Eine Erzählung	188
An den Geist Friedrichs II.	191

Der Fuchs und der Rabe.

Nach dem la Fontaine.

Mit einem Käs' im Schnabel, eilt'
Einſt Meiſter Rab' auf einen Baum.
Zween Augenblicke kaum
Hatt' er ſich da verweilt,
So kam Herr Fuchs, redt' ihn mit dieſen
Worten an:
„Willkommen, liebſter Herr von Raben!
„Wie ſchön ſind Sie! O welcher Vogel kann
„Ein glänzender Gefieder haben!
„Stimmt mit dem Schmuck Ihr Liedchen überein,
„Gewiß, ich will nicht ehrlich ſein,
„Wo Sie kein Phönix ſind, nicht alle Vögel
ſchweigen."

Wie mußte dieſes Lob den Raben nicht
erfreu'n!
Als Sänger ſich zu zeigen,
Riß er den Schnabel auf. Der Käſe fiel.

Der ſchlaue Meiſter Fuchs
Hielt ihn mit Recht für Wesens Fuchs,
Und ſprach: „Weil dir mein Lob gefiel,
„So ſollſt du mir's bezahlen;
„Umſonſt wollt' ich ſo ſchön dich ſchwarzen Ge
nicht malen.
„Herr Phönix, hat Er dies gehört?
„So leb' Er wohl! Die Lehr' iſt einen Kä
werth."

Der Rabe ſchämte ſich; er ſah d
Schmeichler gehn,
Und ſchwur, ein wenig ſpät; Es ſoll ni
mehr geſchehn!

Der frohe Bauer.

So glücklich, ſo vergnügt als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen: Ach! Ich härmte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

Gold ſchätzen reiche Thoren nur;
Wer wird ſie d'rum beneiden?
Ich ſchätze meine ſchöne Flur,
Die, die gewährt mir Freuden!

So oft ich früh von jener Höh',
Befrei't von allen Sorgen,
Des Himmels Segen überſeh',
An einem ſchönen Morgen;

Im Hain, bei milden Sonnenblick
Die Vögel höre ſingen —
Und unten nun im Thal, der Blick:
Wie meine Schäfchen ſpringen!

Wie in der erſten Morgenſtund'
Im Dörfchen alles lebet,
Und frölich, munter und geſund
Zur Arbeit ſich erhebet!

So oft ruf' ich: Mein Gott, wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebſt du Geld und Gut,
Mir giebſt du Kraft und Stärke.

Und dann wird mir's ſo hell im Sinn,
So hell! — ich kann's nicht ſagen!
Ich eile fort zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.

Noch nie hat mir ein ſchwüler Tag
Kraft oder Muth benommen,
Er ſei ſo heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.

Und kömmt er dann: o welche Luſt!
Wenn Frau und Kinder ſpringen,
Voll Freuden ſich um meine Bruſt,
Um meine Kniee ſchlingen;

Wenn, Lieb' und Unſchuld im Geſicht,
Sich alle zu mir ſetzen,
Und an dem ſüßen Milchgericht
Recht königlich ergötzen.

Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unſer Danklied bringen,
Und mir ſo iſt, als wenn um mich
Die lieben Engel ſingen;

Dann fühl' ich's ganz, und ſag's oft laut,
Daß glücklicher und weiſer
Der iſt, der ſeinen Acker baut,
Als König oder Kaiſer.

Hirtenlied.

Frei von Sorgen
Treib ich jeden Morgen
Meine Heerd' in's Feld.
Wenn die Vögel ſingen,
Meine Schäfchen ſpringen,
Sing' ich: „Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig,
Seine liebe Welt!"

„Grüne Wälder,
Korn- und Waizenfelder,
Milder Sonnenſchein,
Kleine, liebe, helle,
Reine Silberquelle,
Schattenreicher Hain!
Gottes Willen
Zu erfüllen,
Müßt ihr uns erfreu'n!"

„Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Ueber Thal und Höh'n;
Laue, ſanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn ſie ſpielend wehn;
Schwüle Hitze
Dampfen Blitze,
Nur bei Nacht zu ſehn."

„O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig,
Iſt der Herr der Welt;
Welcher ſeine Erde,
König, Hirt und Heerde,
Liebet und erhält!
Laß mein Lallen
Dir gefallen,
Großer Herr der Welt!"

Am 1sten May 1775.

Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und Dudeldei!
Meine Nachtigallen ſchlagen
Zu dem Feſt am erſten May!
Meine Liebesgötter tragen
Wein und Scherz und Liebe bei
Zu dem Feſt am erſten May!
Weg denn, weg mit euren Klagen,
Dudeldum und Dudeldei!
Meine Nachtigallen ſchlagen
Zu dem Feſt am erſten May!

Am 1ſten May 1775.

Heut' wollen wir beiſammen ſein,
Mein Mädchen, ich, und meine Nachtigallen,
Und herrlich wollen wir uns freu'n,
Und ſehr vertraut und ganz allein;
Und bis in den Olymp hinein
Soll unſer erſtes Lied erſchallen!
So herrlich wollen wir uns freu'n,
Mein Mädchen, ich, und meine Nachtigallen!

Triolet an die Muſen.

Als der H. C. Gleim mir am erſten May obige zwei Liedchen zuſchickte.

Am lieben, holden, erſten May
Laßt mir doch auch ein Lied gelingen,
Ihr Muſen! ſeid, ach! ſeid mir treu
Am lieben, holden, erſten May!
Zwei Liedchen ſang mein Gleim; ja, zwei,
Ihr würdet ſie nicht ſchöner ſingen
Am lieben, holden, erſten May.
Laßt mir doch auch ein Lied gelingen!

Der Eſel und das Pferd.

Eine Fabel.

Geſchmückt mit einer ſchönen Decke,
Ging einſt ein Eſel ſtolz daher,
Und dachte Wunder! was er wär'.
Ein Pferd begegnet ihm. „Heut' trag' ich keine Säcke."
Sprach er zum Gaul; „auch ſieht mich jeder an,
„Bewundernd die Geſtalt, die man vor dem Gepäcke
„Sonſt gar nicht ſehen kann."

Dich, Eſel, ſieht man an? —
Glaub's nicht, erwiederte das Pferd,
Man ſieht auf deine Decke,
Denn die biſt du nicht werth.

Das verdiente Lob.

Star, der in seinem ganzen Leben
Nichts that, wodurch er Lob erwarb,
Verdient ein Lob, weil er so eben
Zu diesem Augenblicke starb.

Der Fuchs und der Eſel.

Eine Fabel.

Ein Pferd iſt doch ein ſchönes Thier,
Herr Eſel! ſprach der Fuchs:
Schon ſteh' ich eine Stunde hier,
Bewundernd jene dort. O welch ein Wuchs!
Ich ſehe mich nicht ſatt. Sie ſprungen dir
noch eben
So zierlich, leicht und ſchön
Im Klee herum! In meinem Leben
Hab' ich nichts Artigers geſehn!
O! bleibe doch ein Weilchen bei mir ſtehn!

„Warum?" — Um ihre Sprüng' und
Schönheit anzuſehn —
„Das wäre wohl der Mühe werth:
„Ich ſpringe dir ſo gut, als dort das beſte
Pferd."

Ey, welch ein Wunder wäre das! —
Du? Solche Sprünge machen?
Der Esel sprang. Der Fuchs warf sich in's Gras,
Und wollte sich zu Tode lachen.

Nach Martial.

Dich lieb' ich nicht, Kleant!
Warum? darfſt Du nicht fragen,
Die Urſach' iſt mir unbekannt;
Nur dieſes kann ich ſagen:
Dich lieb' ich nicht, Kleant!

Lukas und Hannchen.

Ein Gespräch aus Marmontels moralischer Erzählung: Annette und Lubin.

Lukas.

Sprich, liebes Hannchen! sind wir nicht glückliche Leute — tausendmal glücklicher, als die reichsten Bewohner der Städte?

Hannchen.

O gewiß, lieber Lukas! und wie sollten wir nicht glücklich sein, da's uns nie an Vergnügen fehlt, und wir hingegen immer so was Traurigs in den Augen der reichsten Bürger bemerken?

Da sitzen sie nun in der Stadt,
Umringt von eitlen Schätzen,
Die, was ein Dörfchen Schönes hat,
Im mind'sten nicht ersetzen.

Die ſchönſte Zeit im Jahr geht hin,
Geht hin, wird nie genoſſen;
Drum haben ſie nie frohen Sinn,
Sind mürriſch und verdroſſen.

Sie ſchließen ſich in Mauern ein,
Wir, Lukas, wir ſind weiſer! —

Lukas.

Das glaub' ich, Hannchen! wir, im Hain,
Wir bauen grüne Häuſer:

Ein Neſtchen mehr deckt dich, mein Kind,
Im Mittag vor der Sonne,
Eins weniger, ſo haucht der Wind
In's Hüttchen; das iſt Wonne!

Iſt das Laub an dieſem Hüttchen verwelkt, in weniger als einer Stunde ſteht ein friſches da, und das alles koſtet ſo wenig.

Hannchen.

In Wahrheit, ſehr wenig; aber eben deswegen kann ich nicht begreifen,

Warum nicht alle, zwei und zwei,
Wie wir, ſich liebend und ſich treu,

Ein Hüttchen hier beſitzen,
Und ſtatt auf ſeidnen Pfühlen,
Wie wir, auf grünen, kühlen
Beblümten Raſen ſitzen.

Haſt du nicht die grünen Teppiche geſehen, worauf ſie ſich ſo vieles einbilden? Was für eine Vergleichung mit den unſrigen, welche die Natur hier uns gegeben!

Wie ſüß iſt nicht der Schlaf auf dir, du liebes Gras,
Wo tauſend Veilchen blühn!
Wie ſchön erwacht man wieder,
Wenn tauſend frohe Lieder,
Dem Schöpfer zu gefallen,
Rings um uns her erſchallen!

Lukas.

Und du, liebes Hannchen, haſt du wohl bemerkt, wie ſie den Wänden, zwiſchen welchen ſie ſich einſperren, durch allerhand Farben, ein Anſehn von ländlicher Gegend zu geben ſuchen?

Sie ſehen euch, Gefilde,
Dich, wunderſchöne Flur,
Auf einem ſchlechten Bilde,
Auf einem Bilde nur.

Beſtrahlt von milder Sonne,
Erfüllt mit Luſt und Wonne,
Sehn wir ſie, die Gefilde,
Die wunderſchöne Flur,
Auf keinem Bilde nur.

Und könnte man ſie malen,
So wird doch dieſes Lüftchen,
Dies ſüße Blumen-Düftchen,
Das Sprudeln dieſer Quellen,
Das Rauſchen ihrer Wellen,
Und jene güldne Strahlen
Gewiß kein Maler malen.

Hannchen.

Du haſt wohl recht, mein Beſter! — Jüngſt brachte ich einer vornehmen Dame Erdbeeren. Man machte ihr eben Muſik. Das Getöſe hättest du hören ſollen!

O! dacht' ich, käme ſie
Einmal des Morgens früh,
Wenn unſre frohen Lieder
Im kühlen Hain erſchallen;
Wenn unſre Nachtigallen

Sich alle zu uns bringen,
Und frölich mit uns ſingen!
Ihr würden niemals wieder
Die Geiger da gefallen!

Die arme Frau lag auf Küſſen und gähnte, daß mich's erbarmte!

Blaß war ihr Angeſicht,
Die Augen halb geſchloſſen,
Mit Traurigkeit umfloſſen;
Sie ſah' und hörte nicht.
Tief fühlt' ich da im Herzen
Ihr Leiden, ihre Schmerzen,
Nur helfen konnt' ich nicht!

Ich frug, was ihr fehlte? Man ſagte, ſie habe Vapeurs. Kennſt du dieſe Krankheit, Lukas?

Lukas.

Ach Gott, nein! Ich vermuthe, daß es eine von den Krankheiten iſt, die in den Städten ſo gewöhnlich ſind, und die die vornehmen Leute am Gehen hindert. Das iſt ſehr traurig, nicht wahr, Hannchen? — Wenn

man dir verbieten wollte, auf dem weichen Rasen zu laufen, das würde dir gewiß sehr mißfallen?

Hannchen.

O! sehr! denn ich laufe so gern; insonderheit wenn ich dir nachlaufe.

Der Schluß.

Selbſt meinem Freunde, ſpricht Crann,
Vertrau' ich nie mein Pferdchen an!
Und doch vertraut der Mann
Sein Weib Valerey an.
Ich ſchließ': es iſt ſein Pferd
Mehr als ſein Weibchen werth.

Der Bock und der Pudel.

Eine Fabel.

Ein Bock und Pudel zankten ſich,
Und foderten zuletzt zum Schlagen ſich heraus:
Viel weniger als eine Maus,
(Sprach jener) Ingrimm! biſt du mir fürchterlich;
Siehſt du dies Horn? Wag's doch und komm
heran;
Bei meiner Treu! ich ſpieße dich.
Der Pudel ſprach: Siehſt du den Zahn?
Komm! Meckerbart, komm du heran!
Nicht zwo Minuten ſoll es währen,
So will ich dich mit Haut und Haar verzehren.
Nun ging's wohl recht an eine Schlägerei?
Nicht doch! Es blieb dabei.

Triolet.

So lange mich mein Röschen liebt,
Bin ich vergnügt und bin zufrieden;
Geschehn kann nichts, das mich betrübt,
So lange mich mein Röschen liebt.
Von dem, was sonst das Glück uns giebt,
Sei mir auf Erden nichts beschieden:
So lange mich mein Röschen liebt,
Bin ich vergnügt und bin zufrieden.

An ein Veilchen.

Dein Schöpfer giebt, o Veilchen! hier
Dir Tage nur zu leben;
Doch, welche Freuden werden dir
Dagegen nicht gegeben!

Wollüſtig trinkſt du deinen Thau
Frühmorgens, wenn die Sonne
Rings um dich her, ſo Wald als Au',
Erweckt zur Tages-Wonne.

Sanft wirſt du, Blümchen, eingewiegt,
Wenn Abends, dich zu kühlen,
Bei deinem ſüßen Duft, vergnügt
Die kleinen Weſte ſpielen.

Nie wird es deine Sorge ſein:
Vielleicht verblüh' ich morgen!
Ob deinem Daſein dich zu freu'n,
Sind alle deine Sorgen.

So fließen deine Tage hin,
Wie klare Bäche fließen;
Du ſprichſt: ich will, ſo lang' ich bin,
Des Lebens Luſt genießen.

O Veilchen! liebes Veilchen! ſo,
Wie du, will ich nun leben,
Und der Natur getreu, und froh,
Mich aller Luſt ergeben.

Und ſoll ich endlich dann in's Grab,
So leg' ich unverdroſſen,
Wie du, mein kurzes Leben ab,
Und ſag': ich hab's genoſſen!

Triolet.

Es war der erſte Tag im May
Der ſchönſte Tag in meinem Leben;
Ich liebte dich, und ſagt' es frei,
Eliſe! dir, am erſten May.
Du hörteſt mich, und ohne Scheu
Ward mir ein Kuß von dir gegeben;
Und ſo war mir der erſte May
Der ſchönſte Tag in meinem Leben!

Amor's Zauberei.

Durch Tunkus, Pfempe und Schallalei *)
Hat Amor mich gefangen,
Und ſonſt war ich ſo frei, ſo frei,
Mein Herz blieb nirgend hangen!
Itzt ſeufz' ich in der Sklaverei,
Durch Amor's Liſt und Zauberei.

O goldne Zeit! wo biſt du nun,
Als mit der Schönen Herzen, —
Wie Papillons mit Blumen thun, —
Ich konnte frölich ſcherzen?
Ach! leider, leider, biſt vorbei,
Durch Amor's Liſt und Zauberei!

*) Worte, deren ſich ein Taſchenſpieler zu Halberſtadt bei ſeinen Kunſtſtücken bediente

Wie wunderlich! wie wunderlich!
Geht's mir durch alle Glieder!
Bald ſteh' ich auf, bald ſetz' ich mich,
Bald lauf' ich auf und nieder;
Ich habe weder Raſt noch Ruh',
Und ſchließe Nachts kein Auge zu.

Ach! Zauberer, ich bitte dich,
Weil Du mich ſo gefangen,
Laß Adelgundens Herzchen mich,
Ihr Herzchen mich erlangen!
Sonſt mache mich doch wieder frei
Durch Tunkus, Plemps und Schallalei.

Ständchen.

Wenn die Nacht mit süßer Ruh'
Längst die Müden lohnet,
Geh' ich auf das Hüttchen zu,
Wo mein Mädchen wohnet,
Wünsch' ihr noch um Mitternacht
Eine gute, süße Nacht.

Flüstre: Liebchen, schlafe wohl!
Ferne jeden Kummer,
Denn mein Herz ist liebevoll,
Selbst im tiefsten Schlummer;
Oft im Traume, glaube mir,
Schwör' ich treue Liebe dir!

Wenn die Sterne groß und klein
Dann am Himmel stehen,
Ich des Liebchens Aeugelein
Kann im Schimmer sehen,

Und ein Küßchen noch zuletzt
Mund und Herz und Seele letzt:

O! dann ſchlaf' ich ruhig ein,
Freue mich nicht wenig,
Bin vergnügt, und kann es ſein,
Mehr als unſer König;
Seinen Reichthum, ſeine Macht
Nähm' ich nicht für ſolche Nacht.

An ein bischen Blüthe.

Wie lieblich, Blüthe, düftest du!
Hat dich ein Engel mir gegeben?
So düftete, dir schwör' ich's zu,
Kein Blümchen mir in meinem Leben.

Elise nahm vom Busen dich.
Du herzensliebe, traute Blüthe;
Vom Busen! und sie schenkte dich
Mir, Blümchen! Blümchen! welche Güte!

O! werde, werde mir nicht krank!
Komm! wollen hin zur nahen Quelle,
Dir schöpfen einen Labetrank!
Sieh! rein ist diese Silberwelle;

So rein, wie's in dem Buſen iſt,
An dem das Mädchen dich getragen,
Und wie's in meinem Herzen iſt,
Das ewig nur für ſie wird ſchlagen.

So welke nun doch, Blümchen, nicht!
O blühe fort, mir zu gefallen;
Dir ſoll beim neuen Morgenlicht
Auch dankend eine Thräne fallen.

Triolet.

Ach! keinen Blick ſchenkt mir Eliſe mehr,
Mein Glück iſt hin; O! wär' auch hin mein Leben!
In Nacht gehüllt iſt Alles um mich her.
Ach! keinen Blick ſchenkt mir Eliſe mehr.
Sie meidet mich, und giebt mir kein Gehör —
Verſchmäht ein Herz, das völlig ihr ergeben!
Ach! keinen Blick ſchenkt mir Eliſe mehr,
Mein Glück iſt hin; O! wär' auch hin mein Leben!

Fritz und Hannchen.

Ein Gespräch.

Fritz.

Geh, Hannchen, geh zur Rose nicht!

Hannchen.

Warum?

Fritz.

Die Rose sticht.

Sieh'! jene stach mich eben,
Mich, ihren Freund; o! wie's so wehe thut!
Nie werd' ich's ihr vergeben.
Du weißt, ich war den Rosen gut,
Du weißt, mit welchen Sorgen
Ich jeden Abend, jeden Morgen
Das Spinnchen fing,
Das sich an ihre Blätter hing.

Nun hab' ich meinen Lohn. Zur Lilje will ich gehn,
Zur Lilje weiß und ſchön,
Sie liebzukoſen.

Hannchen.

Ach, lieber Fritz!
Oft gleicht der Freunde Witz
Dem Stachel deiner Roſen.

Bitte an einen Advokaten.

Nach dem Martial.

Nicht über Vergiftung, noch mörderiſches Eiſen,
Beim Richter zu klagen, erſcheinen wir hier;
Drei Ziegen, verſtehſt du? Drei Ziegen hat mir
Mein Nachbar geſtohlen; das ſollſt du beweiſen,
Das, Poſtumus, fodert der Richter von dir!
Drum höre doch auf von blutigen Kriegen
Des Pontiſchen Königs und Hannibals Siegen,
Von Puniſchen Tücken und Falſchheit und Lügen,
Von Marius, Sülla, von Flotten und Meer
Zu lärmen und pralen, ich bitte dich ſehr,
Und rede von meinen drei Ziegen.

Grabſchrift.

Hier unter dieſen Marmorſtein
Liegt Fürſt .... (ſetzt ihr den Namen ſelbſt hinein!)
An welchem Tänzer, Kaſtraten, Mätreſſen,
Sich dreißig Jahre gar wacker zerfreſſen.
Sie hätten ihn traun! rein aufgezehrt,
Hätt's nicht der Tod bei Zeiten verwehrt.
Allein der ſprach: „Ihr Lumpengeſindel, hört!
„Ein jedes Inſekt hier ſein Futter begehrt!“
Und ſtuß darauf den Reſt Seines fürſtlichen Gnaden
Hieher für die Maden.

Der kleine Hund und das Kätzchen.

Eine Fabel.

Es war einmal ein kleiner Hund,
Der, wenn die größten Hunde kamen,
Sie anzufallen, ohne Grund,
Als wär' er toll, ſich unterſtund,
Und doch ſo glücklich war, daß ſie's nicht übel nahmen.
Ein Kätzchen, ſeine Nachbarin,
Das klüger war und billig dachte,
Ging endlich zu ihm hin, und ſagte:
Hör'! ändre deinen böſen Sinn,
Und laſſ' die großen Hunde gehn;
Ich kann's ohnmöglich länger ſehn,
Daß du ſo ungerecht verfährſt,
Und Keinem freien Lauf gewährſt;
Was thun ſie dir? Sprich, ſind ſie nicht beſcheiden?
Und ſuchen Zank und Streit zu meiden?

Ich dächt', ein kleines Thier, wie du,
Das ließe jeden auch in Ruh.
Schweig! bub das Hündchen trotzig an,
Du bist ein dummes Vieh;
Ich beiße keinen Hund, nur hören sollen sie,
Daß ich auch bellen kann.

Philint und Ariſt.

Aus dem Franzöſiſchen.

Philint hat wider dich ein Buch herausgegeben,
Weißt du's, Ariſt?
„Philint? Dem will ich's gern vergeben;
Nie kam etwas von ihm an's Licht,
Das Leſer fand, und ſo iſt's eben
So gut, deucht mir, als ſchrieb er nicht."

Der Wolf und der Bär.

Mit einem Lamm im Maule, lief
Ein Wolf nach seiner Höle.
Ein Bär begegnet' ihm, und rief:
Halt oder stirb! von beiden eines! wähle!
Da stand der Wolf: es [illegible]
Ihm heiß und kalt durch alle Glieder;
Er duckte sich mit seiner Beute nieder,
Und bat: „Ach! milder, sanfter Herr!
Mit eines Armen Tode wär'
Eu'r Gnaden nichts gedient: drum lassen Sie mich leben!
Ich will in Zukunft auch von dem, was ich erbeut',
Ein Viertel Ihnen geben."
„Ein Viertel nur? — Da sieht man, wie ihr seid,
Ihr ungezognes Volk! — Wer schützet euch im Wald,
Bei kummerfreiem Leben,
Und sichrem Aufenthalt? —

Bin ich es nicht? — Bei meiner Ehr'!
Ihr wär't ſchon längſt der Jäger Beute,
Wenn man ſich nicht vor meinem Grimme ſcheute,
Und wenn ich nicht eu'r Retter wär'."
„So nehmen Sie das Lamm nur hin!"
„Ganz will ich's nicht: ſollſt ſehen, daß ich billig bin."
Drauf ward das Lamm zerriſſen,
Und Kopf und Haut dem Wolf, höchſt billig, hingeſchmiſſen,
Und ein: Nun packe dich! noch oben in den Kauf.
Der Wolf, weil man ſo liebreich ihn erſuchte,
Bedachte ſich nicht lang; er nahm den Plunder auf,
Und ging und fluchte:
Ich wollte, daß dies freie Leben,
Der Wald, die Sicherheit,
Und Schutz daneben,
Die Billigkeit,
Mit ſamt dem Bären
Beim Kukuk wären.

H. an ſeine Flur.

O weh! o weh!
Schon deckt der Schnee
Die liebe Flur,
Und rings umher
Iſt keine Spur
Von ihrer Pracht
Und Schönheit mehr!
Des Nebels Nacht
Liegt dick und ſchwer
Auf meinem Thal,
Und läßt dem Strahl
Der Sonne kaum
Zwei Spannen Raum!
Wohin ich geh',
So weit ich ſeh',
Iſt alles todt!
Ach! ſind auch todt
Die Blümchen all,
Blau, weiß und roth,
Am Waſſerfall,
Wo ſonſt ihr Lied,
Wenn Phöbus ſchied,

Die Nachtigall
Oft Stunden lang
So himmliſch ſang;
Wo kummerfrei,
Im hohen Gras,
Ich lauſchend bei
Eliſen ſaß,
Und all mein Glück
Im Liebes-Blick
Des Mädchens las,
Und mehr und mehr
Rings um mich her
Die Welt vergaß!

Wer nahm, o Wald!
Dein Laub ſo bald,
Und, Wieſe, dir,
Die grüne Zier,
Das ſchöne Kleid,
Mit Klee beſtreut?
Wer band den Bach
An Ketten, ach!
Von Eis und Schnee,
Und ſcheuchte dort
Von jener Höh'
Die Schäfchen fort? —

O weh! o weh!
Das that der Nord!
Hu! wie er ſtürmt,
Und Eis und Schnee
Zuſammen thürmt!
Der wilde Mann,
Der Schadenfroh,
Und Würger der!
Ach! daß er ſo
Ein ganzes Meer
Voll Wonnefluth,
Mit kaltem Blut,
Vernichten kann!
Doch nur Geduld!
Du liebe Flur,
Ein Veilchen auf!
Bald kommt, mit Huld
Und mildem Blick,
Der May zurück,
Und treibt ihn fort,
Den Stürmer dort,
Zum Pole hin,
Und bindet ihn,
Den wilden Mann,
Mit Ketten an.

Dann, liebe Flur,
Von deinem Leid
Durch ihn befrei't,
Schmückt die Natur
Dich tauſendmal
Mit neuer Pracht;
Und du, mein Thal,
Bildſchön verjüngt
Tritſt dann hervor
Aus dieſer Nacht:
Der Vögel Chor
Hebt ſich empor,
Frohlockt und ſingt
Dein Auferſtehn
So wunderſchön!
Dann ſehen wir
Des Maien Zier,
Die Veilchen blühn;
Und ſelig dann
Berg ab, Berg an
Die Schäfchen ziehn;
Dann ſehen wir
Den klaren Bach,
Wie er gemach
Am Ufer hin
Mit Blüthen ſcherzt;

Wie Alles lebt,
Voll Gott und Sinn,
In Wonne ſchwebt,
Sich liebt und herzt.

Dann aber, ach!
Irr' ich allein
Durch düſtern Hain,
Und ſeh' am Bach,
Ein Bild der Zeit,
Den Wellen nach;
Und Harm und Leid
Begleiten mich
Ins holde Thal,
Wo ſonſt, wenn ich
Dem heiſſen Strahl
Der Sonn' entwich,
Ich all mein Glück
Im Liebes-Blick
Eliſens las,
Die fern von hier,
Gedenk' es ihr,
O Himmel, nicht!
Wie Traumgeſicht,
Mich bald vergaß.

Der Eichbaum und das Rohr.

Eine Fabel aus dem Franzöſiſchen des la Fontaine.

Du kannſt mit Recht, ſo ſprach der Eichbaum einſt zum Rohr,
Dich über die Natur beklagen;
Sollſt du den kleinſten Vogel tragen,
Er iſt dir eine Laſt. Kein Weſtchen kömmt hervor,
Das kaum den Teich bewegt,
So wirſt du hingelegt;
Da, wie ein Kaukaſus, mein Haupt der Sonne Gluth
Bald muthig widerſteht, bald trotzt der Stürme Wuth.
Für dich iſt alles Nord, und alles Zephir mir.
Ja, ſtündeſt du im Schutz, wie dieſe Gegend hier,
Die meine Zweige decken,
So ſollte dich kein Sturm erſchrecken,

Und hättest minder auszustehn.
Sehr ungerecht ist aber die Natur,
Wo Aeol herrscht, an wilden Ufern nur,
Bist du zu sehn!

Mitleidig sein steht großen Seelen an,
Erwiederte das Rohr; sorg' aber nicht für mich.
Kein Sturm war je dem fürchterlich,
Den er nur beugt, doch niemals brechen kann;
Du hast bisher sie sämmtlich zwar verlacht,
An's Ende, nur an's Ende nie gedacht.

Aus Aeol's Höhle brach,
Als noch das Rohr die letzten Worte sprach,
Urplötzlich und geschwinder,
Als Pfeil' in ihrem Flug',
Das schrecklichste der Kinder,
Das je der Nord in seinem Schooße trug.
Der Baum hielt aus. Das Rohr lag hingebeugt.
Der Sturm ward heftiger, und riß aus seiner Stand
Ihn, dessen Haupt bis an die Wolken reicht',
Und dessen Fuß im Reich der Schatten stand.

An den Mond.

Wie ſchön kommt dort, mit freundlich hellem Lichte,
Der volle Mond daher!
Wie wiegt, im Silberglanz, die Pappel und die Fichte
Die ſchlanken Aeſte hin und her!

O welch ein Blick! O welch ein ſanfter Schimmer! —
Oft hab' ich dich geſehn,
Du ſtiller, guter Mond, und doch biſt du mir immer
So neu, ſo lieb und wunderſchön!

Wer lehrte dich ſo abgemeſſen gehen?
An keinem Ort zu früh,
An keinem Ort zu ſpät hat je dich wer geſehen;
O Freund, verirrſt du dich denn nie?

Gewiß, dich führt ein gütig, weiſes Weſen.
Wohl muß es gütig ſein!
Du leuchteſt freundlich ja dem undankbaren Böſen;
Nicht dem Erkenntlichen allein.

Und doch geſchieht's, daß Menſchen, die es ſehen,
Wie du ſo huldreich biſt,
Im Herzen Neid und Haß, bei deinem Lichte gehen,
Auf Rache ſinnend und auf Liſt.

Ich aber will an dir ein Beiſpiel nehmen,
Und milde ſein, wie du.
Ich will durch Liebe den, der mich nicht liebt, beſchämen,
Und ſein der Förderer ſeiner Ruh.

Du wirſt es ſehn, von deinem Himmel oben,
Du holdes Licht bei Nacht;
Mit Freude wirſt du's ſehn, und deinen Schöpfer loben,
Der dich und mich ſo gut gemacht.

Klagen eines Reiters

auf dem Schlachtfelde über ſein verwundetes Pferd.

Ein Gegenſtück zu Göckingks Klagelied eines Schiffbrüchigen, auf einer wüſten Inſel, über den Tod ſeines Hundes.

Du, mein edler Rappe, dem an Muthe
Sonſt kein Roß im ganzen Heere glich,
Liegſt nun da, und ſchwimmſt in deinem Blute,
Leideſt Qualen, ſchnaubſt, und windeſt dich;
Und ich fühle dein ſo dumpfes Stöhnen
Schaudernd mir durch alle Nerven dröhnen.

Rettet niemand meines Rappen Leben?
Hemmet niemand dieſen Strom von Blut?
Alles, was ich habe, will ich geben,
Dankend dem, der dieſes Wunder thut,
Und, wenn tauſend Feind' ihn einſt umringen,
Will ich, ihn zu retten, durch ſie dringen.

Aber wehe! hingeſtreckt im Sande,
Schon dem Ende deines Lebens nah,
Sonder Hoffnung, ſo wie ſonder Schande,
Liegſt du, guter, treuer Räppe, da!
Ach! ich miſſte gern des Sieges Ehre,
Wenn für dich nur irgend Hülfe wäre.

Unſre Feinde fliehen, und von allen
Wird bald keiner mehr zu ſehen ſein.
Wär'ſt du heute mir nur nicht gefallen,
O ſo könnt' ich mich des Sieges freu'n.
Aber du, mein Tapfrer, liegſt erſchlagen;
Klagen muß ich um dich, laute klagen!

Unempfindlich, wie der Tiger Herzen,
Muß der Buſen ſolcher Menſchen ſein,
Die, bei eines armen Thieres Schmerzen,
Ihre Wildheit nicht zu zeigen ſcheun;
Frech es mit dem Tode ringen ſehen,
Oder ungerührt vorüber gehen.

Aber ach! Was nützen meine Klagen?
Deine Qual wird nicht dadurch geſtillt.
Hülfe! Hülfe! will dies Stöhnen ſagen,
Das mit kaltem Schauer mich erfüllt.
Wohl! ſo will ich deine Marter enden;
Dies allein ſteht noch in meinen Händen.

Aber wie? — Für deine Treu' und Güte
Keinen Lohn, als abgekürzte Pein? —
Nein, dies ſtritte mit des Schöpfers Güte;
Schmerzlich könnte nicht dein Ende ſein,
Wäre nicht, nach dieſem Kampf hienieden,
Irgend dir ein beſſres Loos beſchieden.

Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke;

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet;
Am Monde, wenn er freundlich lacht,
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wenn Donnerwolken ziehn,
Und Blitz und Sturm erregen,
Und seh's, wenn sie vorüber fliehn,
Am sanften lieben Regen.

Nicht nur, wenn Frühlingslüfte wehn,
Durch Blumen, Laub und Blüthe;
Nicht nur, wenn reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte.

Ich ſeh' ſie auch, wenn tiefer Schnee
Die ſtarre Flur bedecket,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felſenklüften ſchrecket.

Und ſo wie ſie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeiget, ſeh' ich ihre Spur
Bei wechſelndem Geſchicke:

Ich ſah ſie einſt, bei ſtetem Glück,
In jeder meiner Freuden.
Nun ſieht ſie der bethränte Blick
In manchem, manchem Leiden.

Der Wolf im Schaafskleide.

Ein Wolf, der's müde war, mit Hirt und Hund
Sich Tag vor Tag herum zu ſchlagen,
Und ſeine Haut oft mürb' und wund,
Und weiter nichts davon zu tragen,
Lag einſt, und ſann bei leerem Magen,
Ob's wohl nicht möglich ſei, mit Liſt was zu erjagen?
Nachdem er lang' dem Dinge nachgedacht,
Sprang er zuletzt mit dieſen Worten auf:
Potz Stern! Selbſt Meiſter Fuchs hätt's klüger nicht erdacht!
Wie fiel ich nicht ſchon längſt darauf?
Da hab' ich ja die Haut von einem Hammel liegen;
In dieſe ſteck' ich mich, und künft'ge Nacht —
Wie will ich ſie betrügen,
Wenn weder Hund noch Schäfer wacht!
Ich ſchleiche mich zur Heerde leiſe hin,

Und nehme mir zum Schmaus —
Wie klug ich nun auf einmal bin! —
Das beſte Stück heraus.

Geſagt, gethan! Der Wolf geht aus,
Wird aber auf dem Weg', in ſeiner fremden
Tracht,
Von andern Wölfen umgebracht.

An den Schlaf.

Während einer Krankheit.

Warum, warum flichst du, mit deinen Schlummerschalen,
Geliebter Schlaf, mich Unglücksmann?
Was hab' ich, goldner Freund, sonst Linderer meiner Qualen,
Was hab' ich Leides dir gethan?

Ha, sieh'! auf einer Glut lichthell entflammter Kohlen
Lieg' ich, und leide Höllenschmerz;
Mir rauschet, ach! statt Blut, vom Schädel in die Sohlen
Ein feueraufgelöstes Erz!

Ein wildes Ungeheu'r — die Aerzte nennen's Fieber,
Ich hatt's Tysiphone genannt! —

Kam ſchnelles Flugs zu mir, vom Tartarus herüber,
Mit einer Fackel in der Hand.

Ich ſank, als ich es ſah, ohnmächtig hin zur Erde.
Allein mein Schrecken rührt' es nicht:
Es ſchlug mit ſchneller Hand, und gräßlicher Geberde
Mir ſeine Fackel in's Geſicht.

Im Augenblick entglomm in mir dies zehrend Feuer,
Das ach! kein Waſſer tilgen kann;
Und unabläſſig ſitzt ſeitdem das Ungeheuer
Vor meinem Bett, und grinzt mich an:

In hagrer Weibsgeſtalt ſitzt es, mit hohlen Augen,
Daß meine Seele bred erbebt,
Und drohet ſtündlich mir den Odem auszuſaugen,
Der kaum die ſchwache Bruſt noch hebt.

Bald zaubert's um mich her, Gerippe, Leichen, Drachen,

Bald dürre finstre Wüsteneï'n;
Bald seh ich Geister ziehn, die grausam meiner lachen,
Bald hör' ich Kräh'n und Uhu's schrei'n.

Ach, eile, lieber Schlaf, ach, eile zu mir nieder,
Von deinem Sternensitze dort,
Und tauch' in Rosenduft dein himmlisches Gefieder,
Und scheuche diesen Unhold fort!

Chriſtel.

Beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch ſeinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen,)
Auf einem Kirchhof ſo zu ſtehn,
Und all' die Hügel anzuſehn,
Wie ſie umher da liegen.

Und anzuſehn das hohe Gras,
Wie lieb der Wind es wieget,
Im letzten rothen Sonnenſtrahl,
Wenn Stille herrſcht im ganzen Thal,
Und nur der Käfer flieget.

Zu ſtehen und zu ſagen ſich:
„Was iſt der Menſch hienieden?
Was iſt der Fürſt, der Unterthan,
Der Bettler, und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geſchieden?"

„Was wären wir, und würd' aus uns,
Wenn wir den Geiſt nicht hätten!
Ein wenig Aſch', ein wenig Staub,
Und ewiglich des Todes Raub
In dieſen finſtern Betten!"

Und wenn man dieſe ſchöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu ſagen: „Güt'ger Himmel mein!
Wie ſchön muß wohl nicht jene ſein,
Die Gott den Frommen ſchenket!"

„Schon dieſe, wahrlich, iſt es werth,
Daß man ſich ihrer freue;
Und auch das bischen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann anſicht,
Darinn ſo mächtig ſcheue!"

„Und doch biſt du, der ſie erſchuf,
So gut, und lohnſt dies Leiden,
Dem Fürſten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden!"

O! wenn ich dieſes ſo bedenk',
Kann ich euch Hügel ſchauen.

Und macht mir euer Gras und Moos,
Und euer enger, kalter Schooß
Auch nicht das mindste Grauen!

Ja, kämʼ, so wahr ich Christel heißʼ!
Ihr gleich der Tod herüber;
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt,
Faßtʼ ich ihn bei der Knochenhand,
Und frügʼ ihn: Willst mich, Lieber?

Vergiß mein nicht.

Hör' endlich auf, lieb Aennchen, mich zu quälen,
Ich bitte dich!
Du bist betrübt; warum willst du's verhehlen?
Lieb Aennchen, sprich,
Kann dich ein Schmerz, kann dich ein Kummer nagen,
Dich kränken was,
Das ich mit dir nicht willig wär zu tragen?
Kind, glaubst du das?

O sage mir, wenn Liebes oder Leides
Mir wiederfuhr,
Wem anders sagt' und klagt' ich jemals beides,
Als Aennchen nur?
Mach's wieder so; wenn irgendwo ein Leiden
Dich niederschlägt,
So klag' es dem, der dieses, wie die Freuden,
Gern mit dir trägt. —

So hat, besorgt, was seinem Trautchen fehlte,

Lieb Aennchens Freund,
Wilhelm, der treu mit Mund und Herz und Seele
Mit ihr es meint'.
Er bat und bat, und fleht' mit bangem Sehnen,
Und ließ nicht nach,
Bis endlich denn lieb Aennchen, unter Thränen,
Das Schweigen brach.

„So höre denn! Was such' ich's zu verhelen?
Ich kann's ja nicht!
Mich ſchreckt und quält — o dürft' ich's nicht erzählen! —
Ein Traumgeſicht.
Ich ſchlief, da war's, als ſtünd' ich hier am Thale,
Vom Hain begrenzt,
Zur Zeit, wenn nur noch mit dem letzten Strahle
Die Sonne glänzt.

Ich ſah, ſo hier als dort auf jenen Auen,
Die Saaten grün;
Und überall, ſo weit ich konnte ſchauen,
Die Bäume blühn.

Die Lieder all der frohen Vögel schallten;
Der Veilchen Duft
Und Wohlgeruch aus tausend Blüten wallten
In reiner Luft.

Ein Blumenheer, wie damals, zum Entzücken!
Sah wachend nie
Mein Aug'; allein, wollt' ich mir eine pflücken,
So welkte sie
So schnell, so schnell, daß Farb' und Glanz verschwanden,
Wie Wetterstrahl
Und alle, die ich' angerühret, standen
Verschrumpft im Thal.

Ich wollte fliehn, und hub an laut zu weinen:
Das Herz schlug mir;
Da sah ich dich am Hügel dort erscheinen,
Und klagt' es dir.
Laß, sprächst du, keine Thränen weiter fließen,
Denn, Kind, wir stehn
Am Thale schon, wo schönre Blumen sprießen,
Die nie vergehn.

Kaum war das letzte Wort aus deinem Munde,
So ward es Nacht,
Und fürchterlich, wie um die schwärzste Stunde
Der Mitternacht.
Ich hörte fern' ein Hagelwetter brausen,
Ein Blitzstrahl schlug
Grad' auf dich zu, da war's, als wenn mit Sausen
Der Sturm mich trug.

Da schrie ich laut: Komm, Wilhelm, laß uns eilen
Zur Hütte dort!
Allein du sprachst: Lieb Aennchen, magst noch weilen!
Und flohest fort!
Ich rief dir nach: Du, deine Braut verlassen?
In solcher Nacht?
Und wollte dich mit meinem Arm umfassen,
Als ich erwacht'.

Was mag mich wohl der bange Traum bedeuten,
Wer giebt mir Licht?
So gern möcht' ich, so gern nach Wunsch ihn deuten.

Ich kann es nicht!
Ich habe nun ohn' alle Ruh' und Schlummer
Die fünfte Nacht
So unter Thränen, unter Angſt und Kummer,
Schon hingebracht. —

„Wie kann ein Traum dir Ruh' und Schlummer rauben,
Du gutes Kind!
Da Träume doch — lieb Aennchen, kannſt mir glauben! —
Nur Täuſcher ſind!
Dem einen träumt: Er habe Gold gefunden,
Und bleibt doch arm;
Dem andern träume: Sein Liebchen ſei verſchwunden,
Und hält's im Arm.

Ich ſelbſt hab' oft die Lämmchen meiner Heerden
Im Traum gezählt,
Und dann geklagt, als wär' kein Troſt auf Erden,
Daß Eins gefehlt.
Auch ſeh ich träumend oft von Fels und Höhen,

Haus oder Baum;
Doch niemals iſt mir noch ein Leid geſchehen
Nach ſolchem Traum.

Drum achte, Kind, ich bitte, nie auf Träume;
Sie ſind nicht werth,
Daß man um ſie das Stündchen Luſt verſäume,
Das Gott gewährt.
Der liebe Lenz gab Blumen, Gras und Blüte,
Und Laub dem Wald;
Vom Sturm verſchont, ſehn wir durch Gottes Güte
Nun Früchte bald.

Brich dieſe Blümchen, die des Zephirs Wehen
Wiegt, doch nicht bricht,
Denn ſo wie die, die du im Traum geſehen,
Sind dieſe nicht.
Sieh! wie der Buſch ſich wölbend um uns neiget,
Und Schatten giebt,
Wie da der Wald, und dort die Flur bezeuget,
Daß Gott uns liebt.

Ihm wollen wir uns frohen Muthes ergeben:
Er, der uns schützt,
Und Freuden giebt, giebt uns auch langes Leben,
Wenn's uns nur nützt.
Nun laß uns gehn, und sei getrost und munter!
Der Sonne Lauf
Ist bald vollbracht. Wie herrlich geht sie unter!" —

Sie standen auf.

Da floh verscheucht ein Reh mit Windes Schnelle
Beim Busch vorbei.
Ein Jäger schoß, und Wilhelm, auf der Stelle
Durchbohrt vom Blei,
Lief hin und rief: Mein Jesus, dich erbarme!
Das Herz mir bricht!
Lieb Aennchen, ach! — er sank in ihre Arme —
Vergiß mein nicht!

Lieb Aennchen ward, bedeckt mit seinem Blute
Sich unbewußt
Und kalt, als ob sie schon im Grabe ruhte,
Auf Wilhelms Brust

Geſunden, und den Ihr'gen übergeben,
Wo jeder lief
Und klagt' und ſchrie, bis man zurück ins Leben
Sie wieder rief.

Ins Leben zwar, doch nur auf wenig Stunden;
Denn all den Schmerz,
Von Aennchen nur ſo tief und wahr empfunden,
Trug nicht ihr Herz.
Dem dunkeln Aug' entquoll nicht eine Zähre,
Die Lindrung gab;
Sie fragte ſelbſt, als wenn ihr beſſer wäre,
Nach Wilhelms Grab.

Drauf fing ſie, ſterbend, leiſe an zu bitten:
„Wo Wilhelm liegt,
Begrabt auch mich! Bald hab' ich ausgelitten!
Doch klaget nicht,
Daß ich für den mich euerm Arm' entwinde,
Der ſterbend ſprach:
Vergiß mein nicht! — Damit er treu mich finde,
Eil' ich ihm nach."

Sie ward beweint, und unter lauten Klagen
Ins Trauerthal,

Wo Wilhelm fiel, in seine Gruft getragen,
Wie sie's befahl.
Da ruhen sie, und fromme Geister schweben
Um Beider Luft,
Bis sie, zum Lohn der Treu, ins beßre Leben
Ihr Engel ruft.

Seit diesem Falle gehn noch heut zu Tage
Des Jahrs einmal
Die Mädchen dort mit Trauersang und Klage
Hinab ins Thal,
Wo jede seufzend von des Grabes Rande
Sich Blümchen bricht,
Und diese nennt man itzt im ganzen Lande
Vergiß mein nicht.

Die Diebe und das Pferd.

Nach dem la Fontaine.

Zween Diebe zankten ſich um ein geraubtes Pferd.
Der eine ſprach: Ich will's für mich behalten!
Was? hub der andre an, haſt du damit zu ſchalten,
Wie's dir beliebt, da mir's doch auch gehört?
Ich ſage dir — hier drückt er auf den Hut —
Ich ſage dir, und damit gut:
Find' ich Gelegenheit, es heute zu verkaufen,
So muß es fort!
Nun kam's von Wort zu Wort,
Vorerſt zum Schelten, dann zum Raufen.
Ein dritter Dieb, der dieſe Schlägerei
Von weitem ſah, ſchlich ſich herbei,
Schwang ſich auf's Pferd behende,
Jug fort, und machte ſo der Balgerei ein Ende.
Das Pferd iſt oft ein Fürſtenthum;
Die Diebe . . . . doch warum
Soll ich noch dieſe nennen?
Ein Jeder wird ſie ſo ſchon kennen.

Die Diſtel und der Roſenſtrauch.

Ei, Brüderchen! ſprach einſt zum Roſenſtrauch
Die Diſtel: Ei! du haſt ja Stacheln auch!
Ich glaubte, mir allein wär' dieſer Schmuck beſchieden;
Allein ich ſeh, bin's aber wohl zufrieden!
Daß die Natur uns Beiden ihn gewährt.
Fürwahr, ich freue mich; er giebt uns gleichen Werth!
Sprich, Brüderchen! du freueſt dich doch auch? —
Mir giebt der Stachel keinen Werth,
Erwiederte der Roſenſtrauch;
Ich werd' um meiner Blumen willen,
Die um mich her die Luft mit Wohlgeruch erfüllen,
Und deren Farb' und Bau Bewunderung erregen,
Nicht aber meiner Dornen wegen,
Geſucht, gepflegt, und überall geliebt.
Wirſt du nun einſt dergleichen Blumen tragen,

Wie mir ſie die Natur zu meinem Schmucke
giebt;
So werd' ich Schweſter zu dir ſagen.
Nur fühl' ich itzt die Pflicht,
(Die Wahrheit zu geſtehn!) dich ſo zu nennen
nicht.
Die Diſtel ſann und wollte eben
Was Beißendes zur Antwort geben,
Als unverhofft ein Eſel kam,
Und ſie zum Frühſtück zu ſich nahm.

Grabſchrift.

Hier unter dieſem Stein liegt Liſimon,
der Rath,

Und thut noch izt, was er ſein ganzes
Leben that:

Er ſchläft!

Die junge Spinnerin.

Ein Mädchen holder Mienen,
Schön Aennchen ſaß im Grünen
Am Rädchen, ſpann vergnügt,
Und ſang: "Ich kann nicht ſagen,
Wie ſchnell an manchen Tagen
Die liebe Zeit verfliegt."

„Mein Tagwerk zu vollenden,
Iſt nur ein Spiel den Händen;
Oft findet mich ſchon früh
Die liebe Sonne munter,
Und geht ſie Abends unter,
Bin ich noch wach wie ſie."

„Wer Arbeit nur nicht ſcheuet,
Und ſich des Lebens freuet,
Dem lacht der Himmel zu;
Drum ſitz' ich junges Mädchen,
Und trill' und trill' ein Fädchen,
Und ſing' ein Lied dazu." —

Als ſie kaum ausgeſungen,
Da kam daher geſprungen

Ein Ritter jung und fein:
„So fleißig?“ — Ja, zu dienen!
Will man sein Brod verdienen,
Muß man wohl fleißig sein.

„Dein Brod! Du liebes Mädchen!
Mit einem Spinnerädchen?
Und Wänglein doch so roth!
Hast Eltern noch?“ Ach, keine!
Für mich bin ich alleine:
Früh nahm sie mir der Tod.

Doch spür ich nichts als Segen
Auf allen meinen Wegen,
Denn Mangel leid ich nicht;
Ein Mädchen, will es spinnen,
Kann leicht so viel gewinnen,
Daß ihr's an nichts gebricht.

Der Ritter: „Höre, Mädchen!
Laß dieses Spinnerädchen,
Und schenk dein Herzchen mir:
Sollst Schätze dir gewinnen,
Will dir ein Leben spinnen,
Ein Fürstenleben, dir!

Im schönsten meiner Schlösser,
Das groß, und wohl noch gröſſer,

Als dieſes Dörfchen iſt,
Das Wall und Graben zieren,
Sollſt du allein regieren,
Wenn Du gefällig biſt.

Sollſt gehn in Sammt und Seide,
Sollſt tragen ein Geſchmeide
Von Perlen und von Gold;
Und was du wirſt begehren,
Wird man dir da gewähren:
Nur, Mädchen, ſei mir hold!"

Herr Ritter, nein! dies Mädchen,
Erwiederte das Mädchen,
Dies Mädchen laſſ' ich nicht:
Will lieber Tugend haben,
Als alle goldne Gaben,
Die mir Ihr Mund verſpricht.

Mich ſchmücket dieſes Bändchen
(Es wies mit ſeinem Händchen
Auf's Buſenbändchen hin.)
Wohl mehr als Gold und Seide;
Denn köſtliches Geſchmeide
Ziemt keiner Spinnerinn.

Doch weil Sie Gnade haben,
So will ich Ihre Gaben
Für Arme hier erflehn:
Mein Nachbar gleich hienieden
Hat Kinder — nichts zu Leben;
O wenn Sie's sollten sehn!

Und sonst war hier im Lande
Kein Mann in besserm Stande,
Noch fleißiger, als der:
Sein Glück und Wohlergehen
War ein Lust zu sehn
Und ach! nun hungert er

Schön waren seine Herden,
Er fuhr mit munterm Pferden:
Sein Hof gerieth in Brand;
Da ward dies allzusammen
Ein Raub der wilden Flammen,
Und öde liegt sein Land!

Herr Ritter, Sie gewähren . . .
Hier hemmt' ein Strom von Zähren
Des Mädchens gutes Wort. —
Der Ritter, husch! im Wagen,
Befahl davon zu jagen,
Und plötzlich war er fort.

Wenn von der Tugend Wegen,
Wie böſe Ritter pflegen,
Euch Mädchen wer will ziehn;
So fodert ihn zu Thaten,
Die edles Herz verrathen,
Nur auf, ſo wird er fliehn;

Wird fliehn, ohn' euch zu haſſen;
Vielleicht vom Irrweg laſſen,
Und froh euch wiederſehn;
Denn wo uns Schönheit rühret,
Und uns zur Tugend führet,
Wer kann da widerſtehn?

Allegorie.

Es hatt' einmal ein reicher Mann
Ein altes wohlgebautes Schloß,
Fest, dauerhaft, und schön und groß.
Kein Schnörkel [illegible]
Doch Majestät und edle Pracht,
Von wahren Kennern hochgeacht't,
War allenthalben angebracht;
Und war von innen all so rein,
Als sollt's der Engel Wohnung sein.

Bei Tag sowohl als finstrer Nacht,
Und wenn der Mond am Himmel lacht',
Bei Sturm, so wie bei Sonnenschein,
War's schön und sicher drin zu sein.

So stund's nun schon manch liebes Jahr,
Und war noch nichts dran wandelbar.

Da fiel's dem Mann' mit einmal ein:
Es könnte doch wohl beſſer ſein!
Die Fenſter wären viel zu klein,
Das Dach ſei gar zu hoch, zu ſchwer,
Die Thür ganz unrecht angebracht,
Ein wenig auch zu ſchmal gemacht;
Auch müßten, längs dem Eingang her,
Des Plato, Ariſtoteles,
Des Epikur und Sokrates,
Und andrer Philoſophen mehr,
Erhabene Statuen, ſchön
Aus Marmorſtein gehauen, ſtehn.
Dann wären auch im Schloſſe drin
Die Möbeln all' nach altem Sinn,
Und nicht, wie die der neuſten Art,
Gedrechſelt und geſchnitzelt zart;
Die Stühl' und Betten viel zu hart,
Und die Tapeten gar zu ſchlecht;
Mit einem Wort: Nichts war ihm recht.

Drauf macht' er denn ſich drüber her,
Und ändert' in die Kreuz und Quer.
Allein er that nicht wohl daran,
Denn er ward drob zum armen Mann,
Und hatte leider! noch dazu
In ſeinem Schloſſe keine Ruh:

Denn bald fiel hier, bald da ein Stein,
Und Wind und Regen schlug hinein.

Das Schloß ist die Religion,
Die Künstler dran, ein schlechten Lohn.

An Adelheids Lieblingskatze.

Mauz, liebſtes Kätzchen, nicht ſo unzufrieden,
Dort auf deinem Sofa! pflege ſüßer Ruh!
Tauſend, tauſend Kätzchen haben's ja hienieden'
Kannſt mir ſicher glauben! — nicht ſo gut,
wie du.

Statt, daß andern, die vom Mauſen leben
müſſen,
Unter. ſteten Sorgen jeder Tag verſtreicht,
Werden dir von Adelheiden Leckerbiſſen,
Oft ſchon Morgens beim Erwachen, hingereicht.

Wenn in kalten Nächten, von bereiftem
Mooſe,
Hundert arme Kater auf den Dächern ſchrein,
Hüllſt du, wie Bienchen Sommers in die Roſe,
So dich in ein weiches Federbettchen ein.

Biß du, Närrchen, wählig; zupft du mit dem Pfötchen
Adelheidens Arm- und Buſenſchleifen los,
Oder greifſt auf dem Klavier ein falſches Nötchen,
Wenn ſie ſingt und ſpielt, ihr Röllchen auf dem Schooß.

Deine loſen Launen liebt ſie ſelbſt bei Tiſche,
Darum hat ſie auch beim Eſſen wenig Ruh;
Neulich ſtahlſt du ihr das beſte Stück vom Fiſche
Von der Gabel — dennoch lachte ſie dazu.

Und wer wünſcht ſich nicht an deine Stelle,
Wenn ſie liebend dir ins Scheinenauge blickt;
Wenn ſie ſtreichelnd bittet: puſle *) mich doch, Rölle!
Und dann einen Kuß dir auf den Schnurrbart drückt?

Wahrlich, liebes Röllchen, unter jenen Zonen,
Wo man ſchöne Miezchen ehmals wonniglich

---

*) Scherzweiſe pflegt ſie zur Katze puſeln, ſtatt küſſen, zu ſagen.

Sah in Tempeln, mitten unter Göttern, thronen,
War kein Kätzchen, deſſen Glück dem deinen glich!

Drum ſei mir, ich bitte, niemals unzufrieden,
Beſte, kleine Rolle! pflege ſüßer Ruh!
O wie glücklich wär' ich, hätt' ich es hienieden,
Nur in manchen Stücken, halb ſo gut wie du!

Stamford an Göking k.

Im Lager bei Meisdorf, den 16ten July 1778.

Geliebter Sänger,
An Lahra's Höh'n!
Nun werd' ich länger,
Als je geschehn,
Von dir nichts hören,
Und dir nichts sehn!
Denn sieh! wir stehn
Mit zweien Heeren
Dem Feinde nah,
Das Schwerdt in Händen,
Den Zwist zu enden,
Zum Kampfe da.
All mein Beginnen
Ist nun: zu sinnen,
Wie noch so sehr
Verwachs'ne Wege,
Für Friedrichs Heer,
Und Felsensiege,

Gut und geſchwind
Zu bahnen ſind;
Und wie ich Flecken,
Nur eingefaßt
Von Zaun und Hecken,
In aller Haſt
Durch Kunſt ſoll decken;
Nach dem Clairac
Wall und Verhack
Darum erbau'n,
Den Feind zu ſchrecken,
Dem nie zu trau'n.

Statt Schattenwegen,
Wie Dichter pflegen,
Still nach zu gehn,
Und dann am Quelle
Die Roſenſtelle,
Wo Zephirs wehn,
Und Veilchen ſtehn,
Zum Grillenſitze
Mir auszuſehn,
Muß ich vor Hitze
Nun ſchier vergehn;
In ſchwülen Tagen,
Von Höh'n auf Höh'n,

Mich müde jagen
Und müde gehn,
Des Feindes Lage
Früh auszuspähn,
Und, trotz der Plage,
Noch wohl dazu
Mich glücklich preisen,
Wenn mir die Riesen
Nur sonst in Ruh
So so noch glücken!
Denn unverhofft
Trift man in dicken
Gebüschen oft
Tiroler an,
Die aus den Hecken,
Worin sie stecken,
Auf ihren Mann
Mit wilden Blicken
Ihr Rohr in Eil
An's Auge drücken,
Des Todes Pfeil
Zum Ziele schicken,
Und, stürzt der Held,
In jene Welt
Unangemeld't
Ihn überschicken.

Doch was iſt Müh?
Was ſind Gefahren?
Die ſcheut' ich nie:
Wenn Engel nur
Dein Haus und Flur
Und dich bewahren!
Gottlob! noch blinkt
Durch deine Saaten
Kein Heer Kroaten,
Das, ſtatt der Thaten,
Die Gleim beſingt,
Bei Nacht und Nebel
Mit blankem Säbel
In Dörfer dringt,
Wo Arm' es ſchrecket
Und elend macht,
Die's unbewacht
Und unbedecket,
Und wehrlos ſieht,
Doch ſcheu, wie Rehe,
Von Höh' zu Höhe
Gar bald entflieht,
Wenn's Feinde ſieht.
Noch lärmt und ſucht
Dich kein Huſar
Im Hauſ', und flucht
Und droht Gefahr;

Kehrt deine Flaschen
Und deine Taschen,
Und stellet sich
Schier so vermessen,
Als wollt' er dich
Lebendig fressen.

An Lahra's Höh'n
Entfernt vom Jammer,
Den wir hier sehn,
Weckt zwar der Hammer
Dich mannigmal
Vom süßen Schlummer
Zu Sorg' und Kummer,
Weil fern im Thal
Die Harz-Vulkane
Nun Tag vor Tag
Des Kriegs Orkane
Mit schwerem Schlag
Uns zubereiten.
Doch weil zu Zeiten
Auf dieser Welt
Den müß'gen Leuten
Der Krieg gefällt,
Und über alle
Der Kriegesheld

Seit Adams Falle
Sich wichtig hält,
Als ob die Ehre,
Ein Held zu sein,
Die Ehr' allein
Was größers wäre,
Als das zu sein,
Was wir hienieden
In Ruh' und Frieden
All' könnten sein!
So laß den walten,
Der uns erschuf,
Und dessen Ruf
Den Ocean
In Schranken halten,
Und dir erhalten
Den Bruder kann,
Der dir von sieben
Allein geblieben.

Ich, aber ich,
Um den seit Jahren
Kein Auge sich
Mehr trübe weint,
Will jedem Feind,
Und den Gefahren

Mit frohem Muth
Entgegen sehen,
Und soll's geschehen,
Daß ich mein Blut
Auf dieser Scene
Verspenden muß:
So weih' die Thräne
Der Freundschaft mir,
Und nimm itzt hier
Den Abschiedskuß.

Göking an Stamford.

Den 6ten August 1778.

Was ſoll ich ſagen?
O Freund! O Freund!
Seit dreien Tagen
Hab' ich geweint.
Die Augen gehn
Mir itzt noch über,
Denn dich, mein Lieber,
Nicht wiederſehn!
O der Gedanke
Macht meinen Wein
Zum Schierlingstranke,
Miſcht Wermuth ein
In meine Speiſe,
Macht meinen Schlaf
Verwirrt und leiſe,
Und mich zum Greiſe.
Denn ach! dich traf
In meinem Traume
Schon ein Kroat,

Der hinterm Baume
Hervor nun trat,
Dich, der voll Blut
Vom Hügel rollte,
Ausplündern wollte,
Und deinen Hut
Schon nahm, als Wuth
Mir Adlersflügel
Zur Rache gab.
Ich sprang den Hügel
Im Hui! herab,
Riß aus der Scheide
Den Degen
In's Eingeweide
Stieß ich mit Gier
Ihn dem Kroaten,
Daß selbst ihm aus
Dem Kopf heraus
Die Augen traten.

Drauf legt' ich hier
Dich auf den Schooß,
Und machte dir
Den Busen blos,
Stopft' in die Wunde
Mein Tuch hinein,

Blies mit dem Munde
Dir Odem ein,
Und rief unzählig
Bei Namen dich.
Da regt' allmälig
Dein Auge ſich;
Mit Danken blickteſt
Noch einmal du
Mich an, und nickteſt
Leb' wohl! mir zu.

Ich aber ſprang
Nun auf, und ging
Umher, und rang
Die Händ' und ſing
So laut, um deinen
Verluſt, zu weinen
Im Schlafen an,
Daß Phillis dran,
So feſt ſie ſchlief,
Mich hört' und rief:
Was fehlt dir, Mann?

„Ach, Stamford liegt —
Sieh hier! — erſchoſſen!"

Im Traum doch? Poſſen!
Der Traum betrügt!
Ermuntre dich,
Und ſei vergnügt!
Denn der hier liegt,
Mann! das bin ich! —

„O Gott ſei Dank!
So lebt er? — doch,
Iſt er wohl noch
Geſund? Nicht krank?"

Wie könnte doch
Dir Träume, Kind,
Den Schlummer rauben,
Die — kannſt mir glauben, —
Nur Täuſcher ſind!
Um einen Traum
Sich ſo betrüben!
Er hat ja kaum
An dich geſchrieben!
Wer wird gleich ſchier
Das Schlimmſte wähnen!
Komm! laß die Thränen
Abtrocknen dir! —
Nun, Herz! ſchlaf ein!

Und Stamford's Wächter
Wirst du, Gerechter
Im Himmel, sein! —

„Das wird er sein!
Wohlan, ihr Zähren,
So haltet ein!
Wenn Gott gewähren
Den Wunsch mir wird,
Daß nicht die Klinge
Des Kriegs mehr schwirrt,
Und ich den Freund
Wie sonst umschlinge:
Dann weinet beide,
Ihr Augen, weint
Gott Dank, ihm Freude!"

Das Veilchen und die Diſtel.

Im Lenz, wenn ſich nach langer Trauer wieder
Die Flur zum erſtenmal in Gold und Blumen hüllt,
Und jedes Herz mit Wonne füllt,
Setzt' einſt ein Mädchen ſich zu einem Veilchen nieder,
Und ſang des lieben Blümchens Lob,
Und Berg' und Thäler ſangen's wieder.
Ein' alte Diſtel ward dem Blümchen gram darob,
Und wußte ſich vor Bosheit nicht zu laſſen.
Das Mädchen hatte kaum den ſtillen Ort verlaſſen,
So hub ſie an den neid'ſchen Diſtelſinn
Am armen Blümchen auszulaſſen.
Hm! ſprach ſie, Jungfer Nachbarin
Im blauen Flügelkleid, das Lob, ich muß es ſagen,
War fein und wohlbedacht;
Dürft' ich mich unterſtehn, zu fragen,
Ob's Ihnen nicht ein wenig Schwindel macht? —

Ich glaub' es ſchier: Sie ſprechen ja kein Wort.
An einem Dinge, fuhr ſie fort,
Das halb verſteckt im Mooſe lebt,
Vor jedem rauhen Lüftchen bebt,
Und welkt im ſchönſten Sonnenſchein,
Ein blaues Wunder ſehn, und laut darüber
ſchrei'n,
Iſt das nicht unerhört?
Und iſt ein ſolches Ding wohl eines Lobes werth?
Wenn's ja gelobt ſoll ſein,
Wer wird ein ſolch Geſchöpf zum Gegenſtand'
wählen?
Sah mich das Mädchen nicht? ich ſtehe doch
hier frei.
Die Diſtel ſprach noch mancherlei,
Nicht werth, hier Alles zu erzählen:
Allein das Veilchen ſchwieg, und hauchte ſüßen
Duft
In die vom Weſt bewegte Luft.

So ſchweigt oft das Verdienſt, wenn
Neider ſpottend ſchrei'n.
Die, ließ es ſich mit ihnen ein,
Nur deſto lauter wieder ſchrei'n.

Der Finke.

Als in einem Zirkel von Dichtern jeder ein Lied singen sollte.

Einst sagt' ein Finke sich: wenn Nachtigallen singen,
Und alle Vögel hier im Hain
Der holden Sänger Busch umringen,
Und sich der Zauberstimmen freun,
Und alle Vögel auf der Flur,
Ganz Herz und Ohr, auf ihren Zweigen,
Das schön're Lied zu hören, schweigen,
Ja selbst die Weste, sich gefällig zu bezeigen,
Die schlanken Aeste sanfter beugen,
Sollt' ich, ein schlechter Vogel nur,
Mein rauhes Lied dazwischen singen?
Nein, Eigenliebe, weiche du!
Es soll dir nicht gelingen:
Ich schweige still, und höre zu.

Dies ſagte ſich das kleine Thier,
Und ſeine Lehre merkt' ich mir.
Drum ſag' ich auch: Wo Gleim und Schmidt,
Und Bürger und Jacobi ſingen,
Und ſich von Kennern Lob erringen,
Sing' ich nicht mit.

Der sterbende Vogel.

Nach dem la Fontaine.

Ein Vogel lag vom Pfeil durchschossen,
Und klagte bitterlich,
Eh' seine Augen sich
Dem Sonnenlicht auf ewig schlossen:
Wie grausam bist du, Mensch! zu schaden wie so klug!
Du nimst, was diesem Pfeil den g'raden Flug,
Uns zu verderben, gibt, aus unserem Gefieder;
Wir müssen selber Schuld an unserm Tode sein.
Doch magst du immerhin dich deiner Klugheit freu'n;
Ein ähnliches Geschick trifft dich vielleicht bald wieder:
Man weiß ja schon, daß Menschen sich nicht scheu'n,
Oft einem Theile ihrer Brüder,
Zu andrer Brüder Tod, das Mordgewehr zu leihn.

Der Eſel und der Fuchs.

Verwundet kam vom nahen Wald,
Des alten Bären Aufenthalt,
Der Eſel her. Wer hat ſo jämmerlich,
Frug ihn ein Fuchs, dich zugerichtet? Sprich!
Mit Wunden ganz bedeckt! Eins deiner ſchönen Ohren
Zerfetzt! das andre gar verloren!
Wie ging das zu? Mein Freund! wo kommſt du her? —
„Dort aus dem Wald. Ich kann nicht mehr!
Ach, der verruchte Bär!
Wie ſchmerzen meine Wunden mich! —
Ich muß mich hier ein wenig legen.“ —
„Der Bär! Hat der's gethan? Was konnt' ihn wider dich
So ſehr zum Zorn bewegen?“ —
„Ach! eine Kleinigkeit, die kaum der Rede werth:
Er lobte ſeine Stimm' und pries wie ſtark ſie ſei:
Ich widerſprach, und ſagt' ihm frei,
(Weil ich ihn brummen oft gehört:

Sie sei zu dumpf. Da fiel mit wüthiger Geberde
Das Unthier über mich, und riß mich hin zur Erde,
Zerbiß, zerkratzte mich, und ließ zuletzt
Mich so zerfetzt,
Halb todt im Staub, und ging davon."—
„Sei froh, daß er zum Lohn,
Versetzte hier der Fuchs, daß du ihm widersprochen,
Dir nicht den Hals gebrochen;
Du kommst mit einem Ohr noch ziemlich gut davon.
Man muß bei großen Herrn, [illegible]
(Daß Bären dieses sind, gesteht doch jeder gern)
Wenn sie, wie's oft geschieht, was Abgeschmacktes sagen,
Nicht flugs zu widersprechen wagen:
Du hattest freilich Recht; Recht aber gilt nur nicht,
Wenn ohne Klau' und Zahn man Bären widerspricht.

Erwin.

In ſeines Wieſenthales Garten,
Der ſonſt ein Paradies ihm ſchien,
Gewohnt, des Blumenbeets zu warten,
Trat, abgezehrt vom Gram, Erwin.

Noch komm ich, ſprach er, euch zu pflegen,
Ihr Blümchen! denn ihr dauert mich:
Vergeblich bittet ihr um Regen,
So wie um Lindrungsthränen ich.

Da trinkt! es iſt' aus jenem Teiche,
Bei dem mein Herz nun bange ſchlägt;
Ich ſchöpft' es unten am Geſträuche,
Wo's Zilli ſonſt zu ſchöpfen pflegt;

Die falſche Zilli, die mich Armen
Um einen reichen Thor verließ,
Und, Gott vergeb' ihr's! ohn' Erbarmen
Mir ſo den Dolch ins Herze ſtieß.

Ihr, vormals Zeugen meines Glückes
Nun Zeugen meines Jammers nur,
Ihr Blümchen wißt, wie naſſen Blickes
Sie neulich noch mir Treue ſchwur:

Erwin! ſprach ſie, dich laß ich nimmer;
Bin ewig dein, o glaub' es mir!
Dort bei des Mondes ſanftem Schimmer,
Und dieſer Thräne ſchwör' ich's dir!

Und dieſe Schwüre ſo zu brechen!
Ihr Blümchen! iſt's nicht unerhört?
Gewiß, gewiß, ihr würdet's rächen,
Wenn ihr der Rache fähig wär't.

Ihr rief't, ſäh' ſeinſt aus ihrem Wagen
Sie ſtolz nach dieſem Gärtchen hin:
Nun iſt er Staub, der dich getragen
Durch's Leben hätte, Mörderin!

Mariechen.

Am hangenden Felſen
(Nacht war es und kalt,
Und Stürme durchſauſten
Die Wipfel im Wald:)
Saß, ringend die Händchen,
Auf Julius Grab,
Arm Fräulein Mariechen,
Und wimmert' hinab.

„Kommſt nimmer, Geliebter,
In's Leben zurück;
Und lohneſt noch einmal
Den ſchmachtenden Blick?
Erſcheine mir, Lieber;
Ich bin es, die ſpricht!
Vernimſt du im Sauſen
Des Windes mich nicht?

Wol bergen dort ſchwarze
Gewölke nun ganz
Der leuchtenden Sterne
Sonſt tröſtenden Glanz;

Zwar heulen die Winde
Durch's wankende Rohr,
Und brauſen hier Wogen
Am Felſen empor.

Doch heulen wol immer
Die Winde ſo nicht;
Es ſchwinden die Wolken,
Und liebliches Licht
Erhellet dann wieder
Dem Wandrer die Bahn,
Durch's Dornengebüſche
Den Felſen hinan.

Doch immer und immer,
Wie frühe, ſo ſpat,
Durchirr' ich des Lebens
Benachteten Pfad.
Ich fliehe die Sonne,
Und fliehe das Licht
Der Sterne; ſie leuchten
Unglücklichen nicht.

Mein Alles, was Licht mir,
Was Leben mir gab,
Verweſet, verweſet
Im finſteren Grab!

Erſchein', ach! erſcheine,
Und führe von hier
Dein armes Mariechen,
Du Trauter! mit dir!" —

Still Wogen und Winde;
Es glänzte das Grab,
Als ſchaute der Vollmond
Vom Himmel herab,
Und leiſe, wie Liſpel
Des Maies, im Duft
Der Blumen, entbebten
Die Worte der Gruft:

„Laß ruhen, was ruhet
Im finſteren Grab,
Und trockne die Zähren
Des Kummers dir ab!
Geh', wende vom Grabe
Den weinenden Blick!
Der Engel des Todes
Führt Keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
Zernaget der Wurm;
Der Liebenden Aſche
Verwehet der Sturm.

Doch Seelen, die Tugend
Und Treue verband,
Die trotzen des Todes
Zerstörender Hand.

Hier dieſſeit des Grabes,
Im ewigen Licht,
Iſt Freude die Fülle;
Du faſſeſt ſie nicht.
Hier ſehen ſich wieder,
Die dort ſich gekannt,
Und ewig vereint ſie
Ein ſeliges Band."

Mariechen fiel nieder
Auf's tröſtende Grab,
Und wiſchte die Zähren
Des Kummers ſich ab:
Dank, Engel! Dank, Engel! —
O welch ein Geſicht! —
Bald ſeh' ich dich, Engel,
In ewigem Licht!

Der ſich zum Kriege rüſtende Löwe.

Nach dem la Fontaine.

Der Löwe wollte Krieg. Sogleich
Ward dieſes, durch das ganze Reich
Des Königes, den Thieren kund gethan,
Und jedem hohen Unterthan,
Zu einem Kriegesrath ſich eiligſt einzufinden,
Befehl ertheilt. Es ward,
Und zwar aus guten Gründen,
Beſchloſſen: daß von jeder Art
Von Thieren einige zu Felde ſollten ziehn.
Dem Elefanten ward vom König aufgetragen,
Im Vordertreffen mit dem Feind zu ſchlagen;
Doch ſonſt blieb der Transport des Proviants für ihn:
Dem Bären, in der Schlacht die Truppen anzuführen:
Dem Fuchſe, brav zu ſpioniren:
Dem Affen, bald durch Kommen, bald durch Fliehn,
Dem Feind' etwas vorzunarriren:
Und kurz, der Löwe nahm

Ein jedes Thier, wozu sich's schickte.
Als aber nun die Reih' auch an den Hasen kam,
Und dieser schon vor Angst sich drückte;
Da bat der Bär: Den gar zu schlechten Held,
So wie den Esel dort, der nichts von Lorbern hält,
Die, dächt' ich, liest ihr Beid' in Ruh zu Hause leben! —
Weißt du, sprach der Monarch, nicht bessern Rath zu geben?
Wer kann so wie der Esel schrei'n?
Er soll beim Heer Trompeter sein.
Und lieber Graf, ich weiß, du kannst so gut,
Sei denn Kurier, wenn's etwa nöthig thut.

Ein König ist ein kluger Mann,
Wenn, wie der Löw', er keinen Unterthan
In seinem Reich für unnütz hält,
Und jeden an den Posten stellt,
Wo man ihn brauchen kann.

Klage.

Auf des Mondes ſanftem Strahle
Schwebt die Ruh
Leiſ' herab, und ſchließt im Thale
Jedes Auge gütig zu.

Nur von meinem hat der Leiden
Schwere Hand
Ruh und Schlummer, Fried' und Freuden
Ach! auf ewig weggebannt.

Ruh erwartet mein im Grabe;
Denn ſeit ich
Meine Lilla nicht mehr habe,
Flieht ſie allenthalben mich.

Aber dort werd' ich ſie finden,
In der Gruft,
Unter jenen düſtern Linden,
Wo mir meine Lilla ruft.

Parodie

des Gleimſchen Liedes: Ich mögte wohl der Kaiſer ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Denn Kronen ſind, in unſrer Zeit,
Noch ſchwerer als vordem zu tragen;
Man kann dabei ſich wenig freu'n:
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Was hätt' ich mehr, wenn ich es wäre,
Als Vieles, was ich gern entbehre?
Denn dieſes Viele hat nur Schein:
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Das Glück von Millionen gründen —
Dies wollen, dieſe Kunſt erſt finden!

Was litt' ich, fiele das mir ein!
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Das Wahre ſtets vom Falſchen ſcheiden,
Um jedes Unrecht zu vermeiden —
Ja! wäre nichts, als dies allein,
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Erhabne Schlöſſer könnt' ich bauen,
Doch wem, in dieſen Schlöſſern, trauen?
Wann reden frei und wie ich's mein'?
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Mir naht ſich' um die kleine Habe,
Die ich vielleicht zu geben habe,
Niemand mit falſchen Schmeicheleï'n.
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich mögte nicht der König ſein;
Mir ſteht des Freundes Buſen offen;
Stets darf ich Wahrheit von ihm hoffen;
Stets ſchenkt er reinen Wein mir ein:
Ich mögte nicht der König ſein.

Ich möchte nicht der König sein!
Doch hätt' ich Friedrichs Geistes-Gaben,
Die wir so lang bewundert haben —
Ja! wären diese Gaben mein,
So möcht' ich wohl der König sein.

Lied.

Nacht und Still' iſt um mich her,
Kaum ein Lüftchen rührt ſich mehr.
Nur der liebe Mond beſcheint
Noch ſo traulich ſeinen Freund.

Tauſend Thränen ſind verſiegt,
Tauſend Sorgen eingewiegt,
Und ſo manchem Leidenden
Zeigt ein Traum Eliſen.

Jede marternde Begier,
Jeder Wunſch iſt ſtill in mir,
Der wohl um das Puppenſpiel
Dieſer Welt, mir ſonſt entfiel.

Immer, Glück! mir gilt es gleich,
Mache Andre groß und reich.
Denn von Allem, was du haſt,
Raubt mir nichts der Seele Raſt.

Kann ich reines Herzens nur,
Dich bewundern, o Natur!
Kann ich nur an Freundes Hand
Wandeln bis an's Grabes Rand.

O was wünsch' ich dann wohl mehr!
Rings blühn Freuden um mich her.
Und mit frohem leichten Sinn
Blick' ich durch dies Leben hin.

Elegie.

Bei dem Grabe meines Freundes, des Hauptmanns von Warnsdorf.

Am 7ten Februar 1783.

Schon ſo früh ſchläfſt du den langen Schlummer,
In des kalten Grabes Schauernacht.
Und verläſſeſt mich zu trübem Kummer,
Da du ſonſt mir Ruh in's Herz gelacht?
Soll ich immer, immer dich nun miſſen,
Tiefer Schläfer unter Moos und Sand?
Und das Band,
Das die Freundſchaft liebend um uns Beide wand,
Bleibt es ewig, ewig nun zerriſſen?

Stand ich nicht in deinem kleinen Garten
Noch vor wenig Tagen neben dir?
Sah dich deiner lieben Bäumchen warten,
Und die Laube feſten an's Spalier?

Bald nun, sprachst du, weil' ich mit Vergnügen
Wieder unter ihrer Blüthen Schnee!
Und o weh!
Hingewebt vom kalten Hauch des Todes seh'
Ich erstarrt dich jetzt im Staube liegen!

Süß mag freilich dir die Ruhe schmecken,
Nun kein Leid dich mehr erreichen kann:
Dennoch möcht' ich gern dich wieder wecken:
Denn du war'st ein liebevoller Mann.
Heisse Thränen, die bei deiner Bahre flossen,
Legten ja dies Zeugniß auf dein Grab:
„Ach! hinab
Ist die Hand gesunken, die [illegible]
Und des Mitleids Auge [illegible]!“ *)

---

*) Unter mehrern Leuten, welche hinzudrangen, die Leiche des Abgeschiedenen zu sehen, nachdem man sie angekleidet und in den Sarg gelegt hatte, stand auch eine den Freunden des Verstorbenen völlig unbekannte Frau, weinte bitterlich und rang ihre Hände. Kannte Sie den Hauptmann von Warnsdorf? fragte sie ein Offizier, dem die Betrübniß dieser Frau, mitten in einem Haufen blos neugieriger Gaffer, auffiel. „Wol, kannt'

Meiner Augen übervolle Quelle,
Tiefverſenkter Schlummrer, iſt es nicht!
Oft, noch oft werd' ich auf dieſer Stelle,
In der Abendſonne Schimmerlicht
Mich zu deinem kleinen Hügel ſetzen,
Und das ernſte Moos, das bald ihn ſchmückt, hingebückt,
Wie beim Kuß auf der Geliebten Mund gedrückt,
Mit der Freundſchaft warmen Thränen netzen.

Nachtgeflüſter, ahndungsvolle Schauer
Mögen dann von jedem Leichenſtein
Mich umwehen; meiner ſtillen Trauer
Sollen ſie ein kühles Labſal ſein;

---

ich ihn! ſchluchzte ſie: er war ein gütiger, mitleid'ger Mann! Ich bin ein armes Weib aus Nowawes, und lebte ſchier einzig von ſeinen Wohlthaten. Gott lohnt ihm nun dafür; deß bin ich gewiß, und das allein kann mich tröſten." — Eine kurze, aber ſchöne und rührende Parentation, die es für mich um ſo mehr iſt, weil ich weiß, daß noch mehrere Arme an ihm einen Freund und Wohlthäter verloren, da doch ſeine Vermögensumſtände bei weitem nicht die glänzendſten waren.

Denn was können ſie mir anders ſagen,
Als: daß Herzen, die ſich hier gemeint,
Dort vereint,
Wo kein Auge mehr um den Getrennten
weint,
Ewigliebend ſich entgegen ſchlagen?

Liebes- und Freundſchaftsgeſchichte.

Eine Romanze.

Ich liebte Suschen; ſchöner war
Wohl auf dem weiten Erdenrund
Kein Mädchen je. Ihr blondes Haar
Und blaues Aug', ihr Roſenmund
Und Lilienhals, und weiche Hand
Und Nymphenfuß,
Und was ein züchtig leicht Gewand,
Wie Thau die Blum', umfließen muß:
Hätt' ohne Mißgunſt und Verdruß
Der Jungfrau'n aus Georgien
Geprieſenſte nicht können ſehn.

Schön war des Mädchens Körper; doch
War ſchöner, trefflicher ihr Herz,
Geiſt und Verſtand. Nie fand ich noch
So wie bei ihr, den feinſten Scherz

Und schärfsten Witz vereint mit Güt'
Und Sittsamkeit;
Nie so viel Ernst, wenn ihr Gemüth
Zum Lobe der Genügsamkeit,
Der Treue, der Rechtschaffenheit,
Und jeder Tugend sich ergoß,
Und für das Wort wie Honig floß.

Gut war mir Suschen, und ich ihr;
Der Himmel weiß es, wie so gut,
Wie seelengut! Schon nahten wir,
Sie schüchtern, ich mit frohem Muth,
Dem Segenstag, an dem ein Band
Das Herz an's Herz, [illegible]
Nicht minder fest als Hand an Hand,
Zu Freud und Leid, zu Ernst und Scherz,
Zu Wohl und Weh, zu Lust und Schmerz
Auf ewig knüpft, und, so Gott wollt',
Auf ewig auch uns knüpfen sollt'.

Allein viel anders mir geschah:
Schön Suschen erbt' ein schweres Geld
In Indien. Ein Vetter da,
Vor seinem Scheiden aus der Welt,
Vermacht' es ihr; und, wie's nun geht,
Ihr schönes Herz

Ward durch den Reichthum ſchnell verdreht.
Sie merkte nicht auf meinen Schmerz,
Entzog mir Wort und Hand und Herz,
Und ſchenkt's drauf einem ſüßen Herrn,
Geſchmückt mit Ordensband und Stern.

Auch liebt' ich einen Freund einmal—
Denn ſtets war Lieben meine Sach',
Und iſt auch gut. — Durch's Freudenthal
Des Lebens dacht' ich fein gemach
Und Hand in Hand mit ihm zu gehn.
Er war durchaus
An Geld ſo arm, als Diogen;
Doch brav dabei. Ich half ihm aus,
Und pflegte ſein in meinem Haus
So gut ich konnt': er war mein Freund,
Und ſah, daß ich's von Herzen meint'.

Sein Blick war frei und bieder; doch
Schien biedrer noch des Mannes Herz,
Geiſt und Verſtand. Nie fand ich noch
Bei einem Mann' mehr muntern Scherz,
Und ächten Witz vereint mit Güt'
Und Sittſamkeit;
Nie ſo viel Ernſt, wenn ſein Gemüth
Zum Lobe der Genügſamkeit,

Des Wohlthuns und der Dankbarkeit,
Der Treu' und Freundschaft sich ergoß,
Und ihm das Wort wie Honig floß.

Nun hört, wie mir mit ihm geschah!
Der Mann kauft in geheim ein Loos
Zur Lotterie. Und siehe da!
Nun saß er in Fortunens Schooß:
Sie schenkt an Louisd'or ihm baar
Fünftausend Stück,
Und mir an Freud' ein Herz, fürwahr!
So übervoll ob seinem Glück,
Daß, als im ersten Augenblick
Ich [illegible]
Ich Thränen statt der Worte fand.

Allein oft lösen Freud' und Leid
Geschwinder sich, als Ebb' und Fluth
Des Meeres, ab. Nur kurze Zeit
Hielt nach erspieltem Gut und Muth
Mein Freund so so noch bei mir aus.
Dann dünkt' ihn schier
Zu klein mein sonst geräumig Haus,
Zu schlecht mein Tisch, zu dünn mein Bier,
Und jung mein Wein; dann schieden wir.
Und hoch trat jetzt der Mann einher,
Und that, als kennt' er mich nicht mehr.

Seitdem iſt täglich mein Gebet
Zu dem, der jede Bitt' erhört,
Wenn's nur uns frommt: Was treibt und
bläht,
Und Menſchenſinn und Herz verkehrt,
Taugt ſicher nicht. Drum ſchenkſt du ja
Mir einen Freund,
Um den ich knieend vor dir fleh',
Deß Seele ſich mit meiner eint,
Und biedrer iſt, nicht bloß ſo ſcheint:
So hör' auch dies Gebet zugleich:
O mache meinen Freund nie reich!!!

Die beiden Hunde und das Wagenrad.

Eine Fabel.

Ein kleiner Bologneſer-Hund,
Mit Namen Fix, ein böſes Thier,
Stand täglich vor des Hauſes Thür,
Und bellte ſich die Kehle wund
Nach jedem, der ſich unterſtund,
Bei dieſer Thür vorbei zu gehn.
Und war der Wandrer ſtark und groß,
So ging erſt recht ein Zeter los;
Dann war's euch eine Luſt zu ſehn,
Wie toll er ſprang und tobt' und bellt',
Als hätt' ihn wer dazu beſtellt.

Als einſt er einen Wagen ſah,
Der ſchnell bei ihm vorüber floh,
Verfolgt', und nach der Heldenthat
Zurück auf ſeinen Poſten trat;
Kam Lips, ein ſchlauer Pudel, her,
Und ſprach zu ihm: „Bei meiner Ehr'!
Noch ſah ich ſolche Tollheit nie.

Warum fielſt du den Wagen an?
Er hatte ja dir nichts gethan.“ —
„Hm! wie du fragſt, du dummes Vieh!
Warum? ſeht doch! — Weil er ſo rollt',
Und ich die Räder halten wollt'.“ —
„Iſt's das? Nun, ſo verſteh' ich dich.
Allein, mein Freund, ſo wundert's mich,
Daß du die Räder hinten packſt,
Und dir die Zähne dran zerknackſt.
Vorn packe, wenn ſie ſollen ſtehn!
Hübſch vorn! ſo wirſt du Wunder ſehn.“

Kaum war das letzte Wort geſagt,
So kam ein Wagen angejagt;
Und Fix, zufolge Lipſens Rath,
Sprang flugs in's nächſte Vorderrad,
Das raſch zerdrückt, und mauſetodt
Ihn liegen ließ im tiefſten Koth.

So wie das Rad, ſo macht's ein Mann,
Der grades Wegs, ſo raſch er kann,
Und feſten Tritts, zum Ziele geht:
Der Schwarm, der hinten klafft und ſchmäht,
Irrt ihn nicht einen Augenblick;
Er ſieht nach ihm ſich nie zurück.

Doch läuft ihm einer vor den Fuß,
So, daß er auf ihn treten muß;
Je nun! so sinnt er auch nicht lang.
Er tritt — der starke, feste Mann,
Er tritt — weil er's nicht ändern kann —
Und bleibt dabei in seinem Gang.

Emma und Guido.

Auf grünendem Mooſe, bei Schilf und Geſträuch,
Saß Emma laut klagend am einſamen Teich.
Da hüpften die Bilder der Büſchchen und Hügel,
Des Monds und der Sternlein im flüſſigen Spiegel.

„Wie hüpfen die Bilder beſäuſelter Höh'n,
Sprach's Mädchen, da wieder im Teiche ſo ſchön! —
Wer ſchenkt' euch, ihr Büſchchen, die roſigen Blüthen?
Wer mocht' euch, ihr Bäumchen, im Froſte behüten?

„Wer gab euch, ihr Sterne, ſüß zitterndes Licht?
(Lang ſah ich durch eiſige Nächte euch nicht!)
Wer riß dir vom Antlitz den wolligen Schleier,
O Mond! und erhielt dir dein flimmerndes Feuer?

„Du Alles erhaltende, ſegnende Hand,
Geſchäftig am Himmel, im Meer und am Land,
Du warſt es, du riſſeſt vom Monde den Schleier,
Und fachteſt auf Alles verjüngendes Feuer!

„Ach! aber, du Alles erhaltende Hand,
Haſt dich nun auf ewig von Emma gewandt;
Du facheſt ihr nimmer verjüngendes Feuer;
Sie deckt nun wol immer ein ſchreckender Schleier.

„Ein Schleier vom Gifte der Blattern ge-
webt,
Das tückend ihr Licht in den Augen umbebt,
Und Anmuth und Reiz ihr in wenigen Wochen
Von Augen und Wangen und Lippen gebrochen.

„Bald kehrt nun mein Guido von Schlachten
zurück,
Und, weh mir! ich ſcheue des Siegenden Blick! —
Ich kann ihn, ich will ihn, ich mag ihn nicht
ſehen;
Mich mögen hier Stürme vom Ufer verwehen!“

Hui! ſprang ſie vom Sitze zum wallenden
Teich,
Hui! rauſchte der Ritter durch's dicke Geſträuch.

„Ach, Guido!“ Schon drückt' er mit bebendem Herzen
Das Mädchen, und küßt' ihr vom Buſen die Schmerzen.

„Sprich, Emma, ſprich! kenneſt du Guido nicht mehr?
Was pocht dir im Buſen ſo zagend und ſchwer?
Iſt Tugend dir, Emma, wie Schönheit entſchwunden,
So blute das Herz mir aus tödtenden Wunden!

„Was ſag' ich? Nein! Tugend wich nimmer von dir!
Noch lächelt durch thränende Blicke ſie mir;
Ich ſeh's und bin glücklich; hab' wieder gefunden,
Was einzig mich ewig an Emma gebunden!

„Komm, traute Geliebte! bin ja nicht ein Mann,
Der lieben ein trauerndes Bäumchen nicht kann;
Der Blüthen, die Winde zu ſchnell oft verwehen,
An grünenden Aeſten nur hangen mag ſehen.“ —

Sie gingen, und wurden ein ſeliges Paar;
Und kaum war verſchwunden ein völliges Jahr,
Da hieß es: wer Anmuth und Reize will
ſchauen,
Muß Emma betrachten, die ſchönſte der Frauen.

Cephalus.

Nach dem Franzöſiſchen des J. B. Rouſſeau.

Die Nacht hielt noch ihr dunkeles Gewand
Weit über Land und Meer am Himmel ausge-
ſpannt;
Und aus dem Thal hob noch auf raſchem Flügel
Kein Sänger von des Waldes Chor
Zum thaubenetzten Blüthenhügel
Frohlockend ſich empor.
Was athmet, ſchlief. Die nimmer müde Grille
Ließ, bei Dianens Silberſchein,
Die tief' und feierliche Stille,
Durch ihr Gezirpe, nur allein
Nicht eine Todtenſtille ſein.
Da ſtieg — ſo ſchön ſteigt ſie nie wieder —
Durch rege Liebe früh geweckt,
Mit ihrem ſchönſten Schmuck bedeckt,
Aurora ſchnell vom Himmel nieder.
Sie ſieht den jungen Cephalus,
Der gleichfalls noch von Mohne trunken,
Am Murmelquell dahin geſunken,

Sich träumend legt'. Ihr bebt der Fuß;
Sie wankt; doch zieht ein zärtliches Verlangen
Sie näher zum Geliebten hin,
Auf dessen jugendlichen Wangen
Noch nie gesehne Reize blühn.
Soll sie ihn wecken? Soll sie fliehn?
Sie weiß es nicht; und sinkt zuletzt am Quelle
nieder;
Und hauchet in des Haines Lieder
Dies zärtlich Lied:

Ihr Weste, gaukelt nicht mit allzukühnen
Um dieses theuern Jägers Haupt!
Ihr Vögel, haltet ein mit allzu lautem Singen,
Damit ihr nicht den Schlaf ihm raubt!
Und du, geliebte Quelle, du!
O murmle sanft dein Gli-gla-glu!

Ein Gott hat ihm den süßen Schlaf beschieden;
Drum stört ihn nicht im labenden Genuß!
Der goldne Schlaf ist Balsam ja den Müden;
Unglücklich ist, wer ihn entbehren muß! V. A.

Was sag' ich? Und wohin verleitet mich
Die gränzenlose Liebe

Zu dieſem Jüngling? Sprich!
Sprich, Cephalus! ſind dies die Triebe,
Iſt dies die Zärtlichkeit, die du mir jüngſt verſprachſt,
Als du, um Gegenliebe
Mich flehend, mir zu Füßen lagſt? —
Ich ließ durch Schwur und Thränen mich beſiegen,
Und komme heut, wie ich's verſprach, zurück;
(Ich zählte Stund' und Augenblick!)
Und ach! ich finde dich im Arm des Schlafes liegen! —
Erwartet man ein Glück,
Das man mit Sehnſucht wünſcht, ſo ruhig, ſo gelaſſen?
Nein, nein, das thut die Liebe nicht! —
O Jüngling mit dem täuſchenden Geſicht,
O zwinge nicht Auroren, dich zu haſſen!

Erwache, Cephalus! Vernimm der Liebe Klagen!
Noch iſt es Zeit;
Bald kommt auf goldnem Wagen
Ein Gott, der mir zu fliehn gebeut!
Ha! Welch ein Zagen,
Vermiſcht mit Luſt!

Ha! welch ein Schlagen
In meiner Bruſt!
Erwache, Cephalus! Vernimm der Liebe Klagen!
Noch iſt es Zeit!
Bald kommt auf goldnem Wagen
Ein Gott, der mir zu fliehn gebeut.

Sie ſpricht's, und, flügelnd ſeinen Lauf,
Steigt Titan ſchon am Horizont herauf.
Aurora weicht; und ach! zu namenloſem Kummer
Erwacht ihr Cephalus [illegible]
[illegible]
Der Arme raft nach [illegible]
Die Göttin hört die zürnend ihm entflieht:
Er eilt, er ruft ihr nach! Geliebte, kehre wieder!
Ach! nur auf einen Augenblick! —
Und wirft zur Erd' im bangen Schmerz ſich nieder.
Umſonſt! Sie hört ihn nicht, und läßt vom nahen Glück,
Das er erträumt', ihm nur ein quälend Bild zurück.

Den Liebenden winket aus roſigem Licht
Die ſeligſte Stunde der Liebe;
Iſt aber ihr Auge vom Schlummer noch trübe:
So winket ſie ihnen zum zweitenmal nicht.

Wie Blüthen von ſauſenden Winden getragen,
Entflieht ſie den Liebenden dann;
Und iſt ſie entflohen, was kann
Es ihnen dann frommen, zu klagen?

Den Liebenden winket aus roſigem Licht
Die ſeligſte Stunde der Liebe;
Nur ſei, wenn ſie winket, ihr Auge nicht trübe!
Sonſt flieht ſie, und achtet der Schlummernden nicht.

Die Bären und die Wölfe.

Eine Fabel.

Ein ungeheuer großer Wald —
Wo lag er doch . . . in Böhmen oder Mähren?
Ich wußt's; allein, so was vergißt sich bald —
Genug! ein ungeheurer Wald,
In welchem Wölf' und Bären,
Wie uns die Fabel sagt, [illegible]
Vor etwa tausend Jahren, [illegible]
Theils Könige, theils kleinre Fürsten waren,
War ungleich eingetheilt. Doch wenn ein Fürst
es wagt',
In eines andern Forst zu fällen:
So hatt' er Krieg mit allen
Den Fürsten, groß und klein,
Die in dem Wald regierten.
Daher geschah's, daß sie fast niemals Kriege
führten;
Denn selten nur fiel's einem Starrkopf ein,
Um seines Nachbars Forst zu kürzen,
Den eignen Unterthan in Ungemach zu stürzen.

Indeß beſtieg den väterlichen Thron
Einmal ein raſcher Königsſohn,
Ein junger Wolf, der, noch ein Wölflein, ſchon
Den größten Hang zu Krieg verrathen.
Der wandte ſich an ſeinen Nachbar Bär,
Regent des mächtigſten der Staaten
Des großen Walds. Hör', Freund, ſprach er:
Ich weiß, du dürſteſt lang nach Ruhm und Heldenthaten,
Und fühleſt dich zu groß für deine kleine Staaten;
So geht's auch mir. Hier klemmt ein Bächlein, dort ein Berg,
Mich und mein armes Reich zu einem kleinen Zwerg;
Ein Fluß, der queer durch meine Länder
Sein ſchäumendes Gewäſſer führt,
Iſt nicht mehr mein, ſobald er nur die Ränder
Des nachbarlichen Forſts berührt.
Wie lächerlich! wie unnatürlich! Hängt
Ununterbrochen nicht ſo Fluß als Wald zuſammen?
Woher mag denn das Wörtchen Gränze ſtammen,
Das uns ſo lang — zu lang ſchon eingeengt?
Ein Thor iſt der, den es noch länger drängt! —

Komm, großer König, komm! Dein Heer und meins zuſammen
Giebt eine Macht, zu feſſeln ſelbſt das Glück;
Und, ſeh' ich ſtets dein kriegriſch Auge flammen,
Wie's flammt in dieſem Augenblick,
Was braucht es mehr — wenn wir den Zahn uns ſchärfen —
Als jene Macht, den Wald uns ganz zu unterwerfen!

Gekörnt durch dieſe Schmeichelei,
Stimmt raſch der Bär des Wolfes Plane bei,
Schilt Recht und Billigkeit ein Mährchen, eine Fabel,
Und reicht dem Wolf die königliche Tatze,
Zum Zeichen ſeiner Treu',
Allein zum Glücke ward der ſaubre Plan verrathen.
Ein Fuchs und Envoyé des kleinſten Potentaten
Des Walds am Bärenhof bekam vom Handel Wind;
Und ſchlau und ſchnell, wie dieſe Herren ſind,
Eilt er, ein Patriot, nach ſeinem Hof geſchwind,
Erzählt vom räuberiſchen Plane
Der beiden Herren Großſultane,
Nennt drauf, ſo raſch er kann,

Von Hof zu Hof, durch alle Staaten,
Bläst Lerm und ruft: „Ihr Fürsten, laßt euch rathen,
Vereinigt euch, wenn Land und Unterthan
Euch fest am Herzen liegt; verſammelt eure Heere,
Und fallet, mit vereinter Macht,
Den Feinden ſchnell ins Land, die Habſucht, falſche Ehre
Und Stolz zum Schwindeln bracht'!
Auf! rüſtet euch, und ſetzet euch zur Wehre! —
Noch fand ſtets jeder Fürſt ſein Ländchen viel zu groß,
So klein es war, wenn in der Weisheit ſtillem Schooß
Er dieſes Ländchens Wohlfarth bauen
Nach Wunſche wollt'. Und jene Thoren trauen
Sich Weisheit zu, das große Forſt-Revier,
Für hundert weiſe Fürſten ſchier
Zu groß, allein zu überſchauen. —
Ihr Gränzbewohner, ach! um euch wär' es geſchehen,
Sollt' ihnen ihre Herrſchſucht glücken;
Sie würden bald, zu ſchwach, ihr Reich zu überſehn,
Euch hungrige Satrapen ſchicken,

Die, statt auf euch — wie nun
Des Waldes weise Fürsten thun —
Mit Vaterhuld herabzublicken,
Euch wie die Tauben würden pflücken!
Denn ein Satrap ist grausam und ist wild;
Ihn kostet's nichts, den Unterthan zu drücken,
Wenn er mit dessen Fett nur seinen Bauch sich füllt."

Der Zuruf half. Noch eh' mit ihren Schaaren
Die beiden Fürsten, Wolf und Bär,
Zum Kriege ganz gerüstet waren, —
Drang schon ein mächtig starkes Heer
Zu ihnen ein, und zwang sie, mitten
In ihrer Residenz, um Fried' und Huld zu bitten.

Der Hund und die Katze.

Eine Fabel.

Zu seines Herren Katze
Sprach einst ein Hühnerhund, als eben sie die Tatze
Nach einem kleinen Vogel streckt',
Und ihn des Thierchens Schreien weckt':
„Ei! was soll doch dies dumme Naschen?
„Laß mich und hier die Vögel ruhn!
„Geh' auf den Hof, und friß ein Huhn;
„Das kannst du sonder Mühe haschen,
„Und füllet dir
„Dein Eingeweide besser,
„Als zwanzig solche Mückenfresser."

„Geschwind gesagt!" versetzte hier
Die Vogeljägerin, und strich sich mit der Tatze
Den Knebelbart. — „Wär' ich an deinem Platze,

„Ich nützte flugs den Rath; am Willen
fehlt's mir nicht;
„Nur Schade, daß es mir an Kraft dazu gebricht:
„Ein Huhn ist stark. — Was würd' auch Käthe sagen,
„Käm' sie dazu? — Doch, dürft' ich Sie wol fragen,
„Mein lieber Weidemann,
„Warum Sie dann und wann
„An dürren Knochen so die Zähne Sich zernagen?
„Ein Kälbchen auf der Weide [illegible]
„Wie hürtig trieben Sie's nicht fort!
„Das würde besser doch Ihr Eingeweide füllen,
„Als jene Speise sonder Saft."

„Wohl wahr! versetzt der Hund; auch hätt' ich sicher Kraft,
„Dem Kälbchen fein im Stillen
„Das Hälslein umzudrehn; nur fehlt es mir dazu —
„An Muth, meinst Du? —
„Nein, wahrlich nicht; am Willen."

Wie gut, daß Hang zur Grauſamkeit
Nur ſelten ſich beim Starken findet,
Und Schwäche oder Furchtſamkeit
Dem Böſewicht die Klauen bindet,
Der ſo der lieben Unſchuld ſchont,
Die oft ſo nah beim Buben wohnt!

Die geschickte Rednerin.

Zu Nantes geriethen, vor einiger Zeit,
Die Frau eines Bürgers und ein Maler in Streit;
Und weil beide Parteien sich nicht konnten vertragen,
So ward beschlossen, vor Gerichte zu klagen.
Der Maler nahm einen Advokaten, die Bürgerin auch,
Die Sach' in rechtlicher Form, nach dortigem Brauch,
Dem Richter gehörig vorzutragen.
Als beide Parteien zu Rathhaus erschienen,
Hub Herr Rolet — so nannte man
Den Advokaten des Malers — ein bucklicher Mann,
Mit krächzender Stimm' und verzogenen Mienen,
Ein langes, gelehrtes Exordium an.
Vom Cicero wurden gar mächtige Brocken,
Vom Plato desgleichen, nicht ohne zu stocken,
Die Kreuz und die Quere mit unter citirt,

Und endlich ſogar der Theilung in Polen
Künftig gefährliche Folgen berührt.
Die Bürgerin, ein munteres, feuriges Ding,
Stand dabei als auf glühenden Kohlen,
Daß alle Geduld ihr endlich verging.
Meine Herren! ſchrie ſie zum verſammelten Rath,
Indem ſie im Sprunge vor ſelbigen trat,
Ich will die Sach' Ihnen mit vier Worten erzählen,
Drum laſſen Sie doch ſich länger nicht quälen,
Sonſt, geb ich mein Wort,
Kommen wir hier im Jahre nicht fort.
Der Maler — ſo fing ſie nun an zu erzählen —
Der Maler, den Sie hier ſehn,
Verſprach mir eine Tapete zu malen,
Und ich, ihm dafür eine Summe zu zahlen,
Doch mit dem Beding: es ſollten drauf ſtehn —
Wie hier aus dieſem Kontrakte zu ſehn —
Lauter groß' und edle Figuren
Von Frauen und Männern, — wo möglich, ſo ſchön,
Als Sie, Herr Präſident!
Statt deſſen, bringt er mir eine daher, —
Wie jeder, der's ſiehet, bekennt, —
Als wenn ſie in der Hölle verfertiget wär';
Mit Teufels-Karrikaturen

Befleckt, und bucklichen, ſchiefen Figuren,
So häßlich und ſcheußlich, bei meiner Ehr'! —
Als dort der Advokat meiner Gegenpartei;
Nun frag' ich: ob ich gehalten ſey,
Ihm ſeine Tapeten zu zahlen?
Nein! ſprach der Präſident, und ſchmunzte dabei,
Es ſei denn, er wolle ſie ſchöner Euch malen.

Die Gruben der Wolluſt.

Zur Freude, die, ein Kind der Tugend,
Der Mutter Lehren nie vergiſſt,
Und gern bei guten Menſchen iſt,
Das Alter ehrend, wie die Jugend. —
Zu ihr, die uns des Lebens Pfad
Weit mehr, als aller Weiſen Rath,
Wo er zu holprig iſt, verkürzet;
Die uns den Quell zum Nektar würzet,
Und zu Ambroſia das Brodt,
Das wir, von Ueberfluß und Noth
Gleich fern, im Schooße dieſer ſüßen,
Geliebten Freundin froh genießen;
Zur Freude kam ihr unbekannt,
Die Wolluſt einſt mit ſchnellen Schritten.
So wenig züchtig ihr Gewand,
Als hätt' ein Faun mit kühner Hand
Den keuſchen Gürtel ihr entwandt;
So frech ihr Aug' und ihre Sitten,
Als kehrte ſie den Augenblick

Vom wildſten Bacchanal zurück;
So hoch der Buſen, roth die Wangen,
Und ſichtbar jeder Herzensſchlag,
Das kaum das heftigſte Verlangen,
Die brennendſte Begier vermag
In einem Buſen ſo zu ſchlagen! —
Erſchrocken, ohn' ein Wort zu wagen,
Stand lang die liebe Freude da,
Und wußte nicht, wie ihr geſchah.
Dann hub ſie ſtotternd an zu fragen:
Wer biſt du? Was begehrſt du hier?
Warum die unruhvollen Mienen,
Sprich! kann ich dir mit etwas dienen?
Verlangeſt du ein Kleid von mir?
Gern ſchenk' ich ſelbſt mein beſtes dir! —
Was ſollt' ich, ſprach mit lautem Lachen
Die Wolluſt, mit dem Kleide machen?
Mir iſt ſchon dieſer Flor zu viel;
Zu einem jugendlichen Spiel,
Das ich aus Gründen muß verſchweigen,
Fehlt's mir an ein'gen Blümchen nur;
Und da ſich hier auf deiner Flur
Der Blumen eine Menge zeigen,
So iſt mein Wunſch — gewähr' ihn mir! —
Von deinem Ueberfluſſe hier
Den eignen Vorrath zu vermehren. —

O! dieſen Wunſch dir zu gewähren,
Iſt warlich keiner Bitte werth!
Verſetzte ſchnell' die gute Freude.
Nimm dieſe Körbchen, pflück' in beide
Was, und ſo viel dein Herz begehrt;
Hier blüht Jesmin, da ſtehn Violen,
Frühroſen, Hiacinthen dort!
Verliere weiter ja kein Wort,
Und laſſe was du willſt dir holen.
Doch eh' du gehſt, ſey's mir vergönnt,
Weil dich vielleicht hier niemand kennt,
Noch einmal, wer du biſt, zu fragen! —
Dieß werd' ich dir als Nachbarin,
Verſetzt' die Wolluſt, nächſtens ſagen;
Jetzt, weil ich ſehr geſchäftig bin,
Verzeihe, wenn ich eilends ſcheide.
Sie ſprach's, ſprang zu den Blumen hin,
Und unbekümmert ſah's die Freude.

Nun hört, zu welcher ſchwarzen That
Die Wolluſt hier um Blumen bat.
Sie hatte, mit verbißnem Neide,
Die Ruhe des Gebiets der Freude,
Und deſſen frohes Wohlergehn
Aus ihrem Wohnſitz angeſehn,
Wo eingeſchloſſen vom Geſchicke,

Bis zum unſel'gen Augenblicke,
Da Reichthum ihr das Thor zerbrach,
Sie einſam ohne Freiheit lag.
Itzt ſchlich ſie ſich bei dunkeln Nächten —
Ach! daß es noch die Götter rächten! —
In's Freudeland, hielt ſich verſteckt,
Und fing, ihr bübiſch Spiel zu haben,
Dort tiefe Gruben an zu graben,
Die ſie fein künſtlich zugedeckt
Mit Blumen, welche ſie mit ganzen
Und friſchen Wurzeln, unerlaubt,
Und trügeriſch der Freud' entraubt,
Anlockend wußte zu bepflanzen.
In dieſe Gruben ſäh' und weit,
Erzählt man, daß die Traurigkeit,
Die Reu' im langen ſchwarzen Kleid,
Nebſt ihren Kindern Schmerz und Leid,
Ja, ſchrecklich! die Verzweiflung wohnen,
Die jedem, der hinunter fällt,
Sei's auch ein König, ſei's ein Held,
Den Fall mit Gift und Dolchen lohnen.

Drum wall' in jenem Blumenlande,
Wo nah' an guten falſche blühn,
Nicht ſorgenlos, damit vom Rande
Dich dieſ' in keine Grube ziehn;

Sei weiſe ſtets; vorzüglich meide
Nach ſolchen Blumen hinzugehn,
Bei welchen von der Hand der Freude
Und Tugend Warnungstafeln ſtehn!

An Adelheid's Geburtstage.

Dein Leben, Beste, gleich' im Bilde
Den lieben Blümchen, die nun schön,
Nach langem Winter, im Gefilde,
Mit nahmenlosem Reiz entstehn.

Wie zauberisch der Lenz sie [illegible]
Wie traulich er mit ihnen thut;
Wie er sie herzt, wie er sie drückt,
Und dann auf ihrem Leiche ruht;

Wie mit so sanft' und leisem Lächeln
Die Zephiretten sie umwehn,
Wie sie so lieb und schalkhaft lächeln,
Und sich auf ihrem Dufte drehn;

Wie ohne Gram und ohne Plage
Des Himmels Thau ein jedes trinkt;
Bis ihm, am Ende seiner Tage,
Sein Haupt zur Erde niedersinkt!

So ende, nie getrübt von Leiden,
Nur ſpät einſt deines Lebens Lauf,
Und hebe dann zu Himmelsfreuden
Auf Engelsſchwingen dich hinauf!

Triolette.

I.

Halberſtadt, den 4ten Mai 1790.

Den lieben, holden vierten Mai
Bewahr' ich hell in meinem Herzen.
Denn meinen Stamford fand ich treu,
Den lieben, holden vierten Mai.
Nun ſei mein Schickſal, wie es ſei,
Nun mag ſich Flur und Himmel ſchwärzen:
Den lieben, holden vierten Mai
Bewahr' ich hell in meinem Herzen.

Klamer Schmidt.

II.

Halberſtadt, den 4ten Mai 1790.

Der wahr geliebt, o Schmidt, im Mai,
Liebt auch im ſpäten Herbſt des Lebens;
Drum lieb' ich Dich, und bin Dir treu,
Noch itzt, wie einſt in jenem Mai.

Wohl nagt die Zeit auch Stahl entzwei;
An echter Treu nagt ſie vergebens.
Der wahr geliebt, o Schmidt, im Mai,
Liebt auch im ſpäten Herbſt des Lebens.

H. W. von Stamford.

III.

Halberſtadt, den 5ten Mai 1790.

Das Lied der Nachtigall iſt ſüß,
Noch ſüßer meines Stamford's Liebe.
Ich ſag' es ſelbſt im Paradies:
Das Lied der Nachtigall iſt ſüß.
Doch, wenn auch dort mir Stamford ſchriebe,
So hieß es dort, wie hier es hieß:
Das Lied der Nachtigall iſt ſüß,
Noch ſüßer meines Stamford's Liebe.

Klamer Schmidt.

Der Klausner auf der Redoute.

B. * * am 16ten Februar 1791.

Wenn der alte Klausner aus dem Grabe
Seiner Zelle schlich, und hier — am Stabe —
Aug' und Herz — zur Erde sonst gesenkt —,
Heut' empor zu frohen Reihen lenkte,
Möchte mancher Jüngling, manches Mädchen
Da nicht wähnen, daß — vielleicht ein Mädchen
Sich im alten Graukopf wo verdreht?
Oder, daß der Sturm ihn hergeweht?
Und wer weiß, ob nicht schon manche denken —
Schmerzlich würde der Gedank' ihn kränken! —
Daß er hämisch spähend nur erschien,
Um hernach sie bitter durchzuziehn!

Jedem bösen Argwohn vorzubeugen,
Den ein seltner Anblick leicht erregt,
Ward dieß kleine Blatt bestimmt, zu zeigen,
Was ihn zu der kühnen That bewegt.

Einmal noch — vor ſeinem nahen Scheiden —
Wollt' er froher Jugend Scherz und Freuden
Hier im ſchönſten Zirkel wechſeln ſehn,
Und des Schickſals Güte, lauten Danks, erhöhn,
Das auch ihm einſt gönnt', in raſchen Tänzen
Froh die Stirn mit Roſen zu bekränzen!

Ha! wie hier, ſo lieblich ſchwebten nie
Vor des Klausners reger Phantaſie
All' die Bilder jener Freuden, jener Wonne,
Die Erinnrung ihm mit Farben malt,
Süß, wie Hauch des Abends, golden, wie die Sonne,
Wenn ſie tief am Horizonte ſtrahlt!

Welcher Menſch euch mag vergeſſen,
O ihr Freuden ſchöner Jugendzeit,
Hat euch nie gekannt, ſich nie gefreut;
Hat, wie ich, in froher Einſamkeit
Nie am ſanften Murmelquell geſeſſen,
Und des Lebens hohen Werth ermeſſen,
Den der Weiſe, der kein Murrkopf iſt,
Nach der Zahl genoßner Freuden mißt.

Aber — ſoll aus ihr der Werth ſich geben,
Freilich müſſen's dann auch Freuden ſein,

Die uns mit der Weisheit nicht entzweien!
Oder gar durch unser ganzes Leben
Einen Faden schwarzer Reue weben!

So genießt dann hier der bessern Freuden,
O ihr Lieben, voll die goldne Zahl!
Nur genießet ihrer fein bescheiden,
Keiner je zu viel, noch auf einmal!
Leeret nicht, wie den Pokal der Zecher,
Der des Zechens nur beim Weine denkt,
Plötzlich jeden süßen Wonnebecher
Bis zum Tropfen, der am Boden hängt;
Trinkt ihn langsam, [illegible]
Halbgefüllt [illegible]
Und — ihr sollt am Becher Wunder sehn!
Nimmer wird sein Nektar dann versiegen;
Weil Natur gern dauerndes Vergnügen
Nur dem Mäßigen gewährt, und mild,
Immer ihm den Becher wieder füllt.

Das Schloß.

Eine allegoriſche Erzählung.

(Aus der deutſchen Monatsſchrift.)

Ein königliches Schloß, der Baukunſt Meiſter-
ſtück,
Das ſeit Jahrhunderten der ächten Kenner
Blick
Durch ſeltne Pracht und Schönheit an-
gezogen,
Stand noch ſo kühn mit Säulen und
mit Bogen,
Und unverletzt, als hätten Veſtigkeit
Und Dauer hier mit hoher Hand den
Stempel
Der Unvergänglichkeit.
Wie nie zuvor, an Pallaſt oder Tempel,
Die prachtvoll einſt das alte Rom ge-
ſchmückt,
Geſchehen war, dem Kunſtwerk aufge-
drückt.

So ſchien es wenigſtens. Allein was ſind hienieden
Vor unſre Schlöſſer? was Aegyptens Pyramiden,
Die heute, nach Jahrtauſenden, noch ſtehn?
Des Menſchen Werk! drum müſſen ſie vergehn.
Die Zeit des Untergangs ward ihnen beim Entſtehn,
Wie jedem ſolchen Werk, vom Schickſal ſchon beſchieden;
Es mögen Fleiß, Beharrlichkeit, Gewalt
Und Künſte, dran ſich noch ſo ſehr ermüdet!
und ach! wie manches eilt durch andrer Menſchen Schuld,
Verſäumniß oder Neid, Tück' oder Ungeduld,
Wie manches auch durch frevelhafte Hände
Mit Fluges Schnelligkeit, nicht hin zu ſeinem Ende?
Dies letztre war der Fall bei unſerem Pallaſt;
Er trug — allein ja nicht als eine Laſt,

Dem ſchönen Bau vielleicht zu ſchwer zu tragen,
Nein, gegentheils, als ſeinen ſchönſten Schmuck
Die feinſte Kuppel, die, bei kaum vermerktem Druck,
Ihm Licht und Leben gab, und die mit Wohlbehagen
Ein jeder Kenner ſah'. Es war, als hätten, traun!
Die Grazien zu ihr den ſchönen Riß gegeben,
Ja ſich bemüht, ſie gar mit eigner Hand zu bau'n —
So edel ſah man ſie ſich über's Schloß erheben!
So einfach, und dabei vollkommen ſchön war ſie!
Allein Nichtkennern iſt das wahre Schöne nie —
Oft, weil's zu kunſtlos ſcheint, — was es dem feinen Auge
Des wahren Kenners iſt. Und eben darum ſchrie
Von Jenen Mancher: daß die Kuppel wenig tauge.

Und besser könnte sein! Kein Wunder dar's demnach,
Daß dieses schöne Schloß durch eine lange Reihe
Von Fürsten fortgeerbt, von Manchen nach und nach
In manchen Stücken — man verzeihe
Den Ausdruck mir — verfürstet ward.
Verwandlungen der allerschlimmsten Art
Erlitt denn auch, und zwar vor allen Dingen,
Die Kuppel [illegible]! wie meine Chronik sagt.
Der erste Fürst, der sie [illegible]
Um sich den Tod bei Stümpfen zu erringen,
Gab zu verstehn: ihr Umfang sei zu klein!
Und ließ sofort mit Säulen sie umringen.
Ein zweiter fand: sie müsse höher sein!
Die Gegend mehr aus ihr zu überschauen! —
Und der ließ sie vier Klafter höher bauen.
Ein Dritter, dem sie so noch nicht gefiel,
Schuf sie zum Thurm durch Uhr und Glokkenspiel.
Ein Vierter sprach: sie will mir nicht behagen!
Ihr fehlt noch Was! — und gab aus Blei und Stein

Statüen ihr und Vaſen noch zu tragen.
Nun aber litt — wie konnt' es anders
sein? —
Das Schloß ſo ſehr von der Gewalt des
Druckes
Der ältern Laſt und dieſes neuen Schmuckes,
Daß Balken, Thurm, die ſtärkſten Mauern
gar —
Aus ihrem Loth und ihren Fugen ka-
men. —
Der gute Fürſt und ſeine Diener nah-
men —
Wie's oft nun geht — zu ſpät den
Schaden wahr,
Und ſahen oft die drohende Gefahr,
Die über ihrem Haupt ſchon augenſcheinlich
ſchwebte,
Und der nun jedermann mit Graus ent-
gegen bebte,
Als nirgend ſchier mehr Hülf' und Ret-
tung war.
Doch ließ der Fürſt, den Hoffnung
noch belebte,
Sofort Befehl in's ganze Land ergehn:
Es mögten, die vom Bauen was ver-
ſtünden,

Des Schloſſes Noth und Schäden zu ergründen, —
(Was Aehnliches war vor Zeiten ſchon geſchehn! —)
Und Hülf' und Rath ihm ſchuldigſt mitzutheilen,
Auf's Schleunigſte zur Reſidenzſtadt eilen!

Kein fürſtlicher Befehl war je mit der Begier
Gehört, und auch befolgt. Zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen,
Ja, wie Ballons, ſagt man, [illegible] fortzutragen,
Strömt ohne Geld, und meiſt mit leerem Magen,
Vielſchreiber, Advokat, Schulmeiſter, Offizier,
Ja, Beutelſchneider gar, und Küſter und Barbier,
Dem kranken Schloſſe zu aus Städten und aus Flecken,
Um dort — die Naſe nach dem ſchiefen Thurm zu recken.

Der arme Fürſt ſtand voll Erſtaunen da,
Als er den Schwarm der Tauſendkünſtler ſah.

Doch ihn ergriff, wie Fieberfroſt, ein Schrecken,
Als er im Aug' und frechem wilden Blick'
Des Clubs mehr Luſt, bei ihm was einzuſtecken, —
Als Einſicht, Kunſt und Kenntniß und Geſchick —
Auch als Begier — drauf wollt' ich Alles wetten! —
Ihn und ſein Schloß aus der Gefahr zu retten,
Sehr deutlich las. Allein was ſollt' er thun?
Er that, was wir gethan in gleichem Falle hätten! —
Er faßte Herz, ließ ſeine Sorgen ruhn,
Und ſtieg (man denke ſich den Lermen und das Laufen! —)
Begleitet nicht, gedrängt von jenem ſeinen Haufen,
Zum Thurm hinauf, und ſprach dann: Sehet nun!
Und unterſucht bedächtig jeden Schaden!
Und ſeid demnächſt hier freundlich eingeladen,
Zu ſagen: wie ihm wol zu helfen ſei? —

Auf dies Gebot entſtand nun ein Geſchrei,
Und ein Tumult von Worten, ja ein Raſen,
Als hätte zu Scharmützel oder Sturm
Der gute Fürſt in's Kriegeshörn geblaſen;
Und, wie vielleicht beim weltberühmten Thurm
Zu Babel einſt nicht ärger Statt gefunden!
Denn da verſtanden ſich bei graden und gefunden
Fünf Sinnen auf ſelbſt [illegible]
Hier aber ſprach und ſchrie, wie man im Tollhaus ſpricht,
Ein Jeder, — und verſtand ſich ſelber nicht!
Der arme Fürſt, — die Wuth des rohen Volks zu ſtillen, —
Schrie endlich drein mit halberzürntem Blick:
So hört einmal — ich bitt' um's Himmels Willen! —
Zu lärmen auf! Kehrt zur Vernunft zurück!

Und treibt hier nicht ſolch wunderliches Weſen!
Was ihr da ſchrei't, iſt leerer Widerhall
Von dem, was ihr in Büchern einſt geleſen; —
Und dadurch wird nicht dort mein alter Stall,
Geſchweige denn hier dieſes Schloß geneſen!
Drum ſchweigt und geht! — Gern ſchenk' ich euch den Rath,
Um den ich euch vorhin ſo ernſtlich bat.
Als ſo der Fürſt geredet hatte, trat —
Beſcheidenheit in Anſtand und in Mienen —
Ein Mann hervor *), und ſprach: Ich will mit Rathe dienen;

*) Unſere Chronik erwähnet blos eines einzigen Mannes; obgleich andere Geſchichten ſagen: es ſeien deren Mehrere geweſen. Das Letztere iſt auch wol zu vermuthen! Denn es iſt kaum glaublich, daß in einem ganzen Lande nur ein einziger geſchickter Baumeiſter gelebt habe. — Obſchon man vielleicht in jedem Lande auf Einen wahren

Und halt's für meine Pflicht, weil Rath hier nöthig thut.
Ich bau'te viel, mein Fürst! in meinem Leben;
Und kann mithin ihn aus Erfahrung geben.
Dein schönes Schloß — dafür bin ich dir gut! —
Das kann und soll gewiß erhalten werden,
So schlimm sich auch die Herren hier geberden!
Allein vom Thurm darf nicht der kleinste Stein
Nach Monats Frist [illegible]
Denn dieser ist — dies sei dir unverhohlen! —
Dem Falle nah! — „Nun gut! ich gebe mich darein!“
Erwiederte der Fürst, „und damit Gott befohlen!
Erhalte mir das Schloß! Vom Thurme dann kein Wort!“

Meister, in welcher Kunst es sein mag, 100 Pfuscher rechnen kann! und vielleicht sind 200 in unsern Zeiten nicht zu viel! — — —

Den muß — ſo fuhr der Mann zu reden weiter fort —
Man mit Behutſamkeit, und nach und nach abtragen!
Man muß nicht, ohne ſich vorher wohl vorzuſehn,
Noch überall zugleich was wegzubrechen wagen!
Denn — alles kurz und gut mit Einem Wort zu ſagen! —
Erſchüttert darf durchaus beim Brechen oder Schlagen
Der Bau nicht werden! — Sonſt kann Niemand dafür ſtehn,
Daß ungeſchickte Händ' ihn nicht zum Fallen bringen.
Und ſtürzt der Thurm herab, ſo iſt's um's Schloß geſchehn!
Wenn aber, gnäd'ger Fürſt! — ich hoff', es wird gelingen! —
Wenn wir den ſchweren Druck vom Schloß gehoben ſehn:
So ſetz' ihm ja ſogleich — gewähre mir's zum Lohne
Für meinen guten Rath — die königliche Krone
Die Kuppel, wieder auf! — Sie war ſo leicht und ſchön!

Dann wird dein schönes Schloß noch tausend Jahre stehn.
Doch fürchtest du vielleicht dich jetzt vor jedem Drucke,
Und scheint die Kuppel dir, wie sie vor Zeiten war,
Nun selbst zu schwer? — so weis zu einem leichtern Schmucke
Mein Eifer gleichfalls Rath, und bringt ihn freudig dar!
Befiehlst du, gnäd'ger Fürst, so reis' ich flugs nach Polen,
Von Stanislaus August *) [illegible] nach Polen!

*) Staniklaus, jetzt regierender König von Polen, einer der größten Baumeister älterer und neuerer Zeiten, hatte den großen und herrlichen Bau über welchen jetzt sein Vaterland frohlocket, und welchen der Kenner, wie er nun fertig dastehet, anstaunt, noch nicht begonnen, als Unser Mann sich zu der Reise nach Polen erbot. Wir vermuthen aber, daß ihm von den Einsichten und Rissen zu jenem erhabenen Bau viel Kenntnis und das Andere war verrathen worden, obgleich

Das iſt, bei Gott! ein erzverwegner Rath!
Wie ihn, ſeitdem auf Erden Menſchen leben,
Die Hölle ſelbſt noch Keinem eingegeben! —
So ſchrie jetzt hier ein alter Advokat,
Mit abgeſchabtem Rock, und grauem Bart und Haaren,
Ein Erz-Mauvais plaisant, und ſchon ſeit zwanzig Jahren
Bekannter Böſewicht, der lauter Unfug trieb,
Und der im Rufe ſtand, daß er Pasquille ſchrieb,
Weil Laſter jeder Art bei ihm zu Hauſe waren.
Es iſt — ſo fuhr er fort — ich ſchwör' es euch! ein Rath,
Für welchen man — und zwar auf friſcher That —
Wenn Jeder hier mir nur gehorchen wollte, —
Dem Hofmann dort flugs am Laternenpfahl
Hier unten, wie den Männern allzumal,
Mir nichts, dir nichts den Hals zuſchnüren ſollte!

---

dieſelben von Stanislaus ſehr geheim gehalten wurden.

Seht, Freunde! nur des Schloſſes Zuſtand an!
Wer iſt, der ungerührt ihn wol betrachten kann?
Seht, wie der ſchöne Bau vom ſchweren Druck gelitten!
Und ſagt dann: Ob der Satz von Jemand noch beſtritten
Mit Gründen werden kann, (— hier gilt kein leer Geſchrei!)
Daß: ſehn wir nur das Schloß vom ſchweren Drucke frei,
Frei, wie die Luft, [redacted]
[redacted] hätten ſei! —
Und doch will hier der feine Herr aus Polen
Zu neuen Kuppeln uns Modelle wieder holen?
Seht doch einmal, wie klug, wie liſtig ausgedacht!
Wie? hat denn etwa nicht das viele Kuppeln eben
All' dieſe Noth hier über's Schloß gebracht,
Und ihm um's Haar den letzten Reſt gegeben?
Sind darum nicht des Fürſten Kaſſen leer?
Geht's darum nicht auch über unſre her?

Er reiſe nur, der Herr! — Wir bitten ihn gar ſehr!
Und wollen für die Müh' ihm auch den Lohn entrichten! —
Doch warum ſteht ihr hier, und habt die Händ' im Sack?
Euch, Freunde! kommt's ja zu, den Handel hier zu ſchlichten.
Geht! holet Hämmer flugs, und jeder Brave pack'
Auch ſeinen Hebel auf! Laßt Axt und Meiſſel ſchärfen!
Und kommt ſodann vereint den Thurm hinab zu werfen,
Geht! lieben Freunde! geht! Im Hui iſt das geſchehn! —
Wenn wir ihn einmal erſt im Staube liegen ſehn:
So wird kein Fürſtenknecht ſo leicht ſich je getrauen —
Sei's Kuppel oder Thurm — hier wieder aufzubauen! —
Und käm' auch Einer her, ſich dies zu unterſtehn,
Je nun! ſo wär's ja leicht, den Hals ihm umzudrehn!

Wie Rasende, die sich aus Banden und aus Ketten
Gerissen, flog der Schwarm jetzt brüllend hin zur Stadt.
„Gebt Axt und Hebel her, wer Axt und Hebel hat.
„Das Schloß ist in Gefahr; man muß es elendes retten!
„Der schwere Thurm, der Thurm muß augenblicks herab!“ —
So war's Geschrei; so ging's Straß' auf, Straß' ab.
Nicht Brand, nicht Mordgeschrei, nicht Weiberjammergeheul, nicht Kinderlaufen —
Ein Lärmen, wie dies war, und leider nur zu bald
Vermehrten sich indeß der Bösewichter Haufen,
Und rannten dann zum Schloß, des Fürsten Aufenthalt.
Hier half kein Bitten mehr, kein lautes Flehen galt!
Man drang zum Thurm hinauf, fing wüthend an zu brechen,
Zu fluchen und zu hau'n, zu schlagen und zu stechen;

Wie, wenn nach langem Kampf vom blutbe-
ſpritzten Wall
Ergrimmte Krieger ſich an armen Städten rä-
chen! —
Hier rächte ſich der Thurm. Er ſtürzt' im
ſchnellſten Fall,
Ach! über's arme Schloß, und ſchlug durch
alle Decken,
Zertrümmernd, was beim Fall der Laſt im Wege
ſtand!
Es war ein Sturz und Schlag, die Todten
aufzuwecken —
Nur Die nicht, welche hier zum Lohn für That
und Schand'
Erſchlagen, unbeklagt, im Schutt ein Ende
nahmen.
Den Meiſten widerfuhr der jetzt gedachte Lohn;
Doch auch die Wenigen, die noch geſund ent-
kamen,
Beraubten erſt das Schloß, und gingen dann
davon.
Wo aber blieb der Fürſt? ſo werdet ihr jetzt
fragen;
Allein von dieſem hab' ich weiter nichts zu
ſagen.

Doch wird's — wie ich von Herzen wün-
schen will
Und hoffen darf, — in Frankreich wieder
still,
Wo Tausend' jetzt im tiefsten Elend klagen,
Und Tausende, trotz frecher Buben Drohn,
Das Nehmliche schon laut zu wünschen wa-
gen; —
Wird dieses Reichs jetzt umgestürzter Thron —
Nur drückend nicht — einst wieder aufge-
schlagen:
So könnt ihr mich noch einmal fragen.

Wiegenlied.

Meinem Töchterlein gesungen im December 1792.

Schlummre, mein Püppchen, du, schlummre geschwind!
Es sauset da draußen ein häßlicher Wind,
Der färbte dir, Püppchen, das Näschen gern blau,
Und ritzte die Lippchen und Händchen dir rauh.

Schlummre! so nimmst du sein Sausen nicht wahr;
Uns drohet, mein Püppchen, hier keine Gefahr;
Und stürmt' er auch fort bis zum folgenden Tag,
Was schadet's? er hebt dir kein Steinchen vom Dach.

Stürme sind schrecklich auf offenem Meer;
Dort schleudern sie Schiffchen, die kreuz und die quer,
Auf schäumenden Wogen hinauf und hinab —
Ach! schleudern so manches ins fluthende Grab!

Eia! Puppeia! was regt sich im Bett'? —
Mamachen rückt näher zum Vater! — ich wett',
Ihr grauet vorm Winde! — wie lieblich das ist,
Wenn man das Grauen beim Männchen vergißt!

Der Vater bei der Wiege ſeines Kindes.

Schlafe, liebes Kind!
Mond und Sterne ſind
Längſt ſchon aufgegangen;
Und Mama blickt hier
Zärtlich hin nach dir,
Wartend mit Verlangen,
Bis die Aeuglein, Kind,
Dir geſchloſſen ſind.

Ruhe, ſonder Schmerz,
Fleht ihr Mutterherz
Von des Himmels Güte,
Die dich, Kind, ihr gab,
Sehnſuchtsvoll herab.
Heiteres Gemüthe,
Iſt ihr Wunſch erhört,
Iſt dann ihr gewährt.

Nun ſo ſchlafe ſüß,
Wie im Paradies

Unſre Aeltern ſchliefen,
Als ſie, Engelrein,
Sorgen groß und klein.
Nie dem Schlaf entriefen;
Mütterchen und ich
Sorgen ja für dich.

Der Nebel.

Eine Erzählung.

Zum Manövriren stand
Ein kleines Heer, an einem Frühlingsmorgen,
Auf Wort und Wink bereit, indessen Stadt und Land,
Wie hinter dichtem Flor verborgen,
Im dicksten Nebel lag.

Der General, der einmal diesen Tag,
Wozu er ihn bestimmt, auch gern benutzen wollte,
War mißvergnügt, daß ihn
Ein Nebel, wie es jetzund schien,
An diesem Vorsatz hindern sollte,
Und gab Befehl, aus donnerndem Geschütz,
Durch Knall auf Knall, und Blitz auf Blitz,
Den argen Nebel zu zertheilen.

Statt dieses Wunders, was geschieht? —
Indem beim Feuern sich die Kanonirer übereilen,

Und einer kaum den andern ſieht,
Bemerken ſie ein' ihnen nahe Scheune
Vorm Nebel nicht, und ſchieſſen ſie in Brand.
Das Feuer nimmt, beim Winſeln und Geweine
Der Eigenthümer überhand;
Ergreift das nächſte Haus; man ſtürmt, man läuft zuſammen,
Will löſchen, und verrennt ſich überall den Weg,
Denn niemand ſieht im Nebel Pfad noch Steg,
Und ſo geräth zuletzt ein ganzes Dorf in Flammen,
Und wird derſelben Raub bis auf das letzte Haus.

So ſchlecht fiel der Verſuch hier mit dem Nebel aus.
Indeſſen war auch dieſer jetzt verſchwunden;
Allein durch jenes Feuern nicht;
Ihn hatte nach und nach das immer wärm're Licht
Der Sonne ſiegreich überwunden.

Wie jener General, ſo macht es heut die Zunft
Der unvernünftigen Aufklärer der Vernunft,
Die lange ſchon mit Lärmen, Schmähen, Schreien,

Und ist sogar mit Schwerdt und mit Geschütz,
Der Köpfe Nebel zu zerstreuen,
Zu Felde zieht; allein vom eignen Blitz
Gewiß getroffen, einst zu spät es wird bereuen,
Daß sie der Wahrheit höherm Licht,
Mit Ungestüm, den Weg zu bahnen
Sich unterstund, und daß sie nicht
Bedachte, daß dies mächtge Licht
Nicht wirkt gleich reissenden Orcanen,
Die freilich wohl gewiß
Der Nebel graue Finsterniß
Vermögen zu bezwingen;
Dagegen aber leider, nur
Es ist auch über Wald und Flur,
Mehr als ein Nebel, Schaden bringen.

An den Geiſt Friedrichs II.

Erhabner Geiſt, der dort in ungeheurer Ferne
Für neue Welten blüht;
Geiſt, deſſen Kron' im Heer zahlloſer Sterne,
Und deſſen Bild in meiner Seele glüht, —
Ach! ſenkte ſich von Dir, lichtvoll aus jenen Höhen,
Auf Deutſchlands Fürſten nur ein einz'ger Strahl herab,
Schnell würden wir der Bosheit Zauberſtab,
Der ſie mit Blindheit ſchlug, zertrümmert liegen ſehen!
Allein umſonſt, wie bei des Vaters Grab'
Der Waiſen Klaggeſchrei, iſt dieſer Wunſch der Guten,
Die, lenkte ſie, wie einſt, Dein Wink, mit Tapferkeit
Für Gott, Geſetz und Recht und Menſchheitwürden bluten!
Er iſt dahin, der kleine Tropfen Zeit

Des Glücks an Deiner Hand, ſo furchtbar einſt
im Streit,
Und nach dem Kampf zum Segnen ſo bereit —
Dahin! zerronnen in den Fluthen
Der Ewigkeit!
Dein Forſcherblick auf die Unendlichkeit
Des Raums, der Weſen, die ihn füllen,
Der Welten, die ſich Deinem Aug' enthüllen,
Gerichtet nun, dringt vorwärts, nicht zurück;
Denn ließe das Geſchick
Dich ihn nur einmal noch auf dieſen Erdball
heften,
Und auf den Thron, [illegible]
Den Du mit Weisheit-ſtrahlenden unbeharten
Kräften
In jedem Sturm erhieltſt, trotz Deiner Feinde
Neid,
Dir raubte dieſer Blick dort Deine Seligkeit.

Verbeſſerung:

Seite 30 Zeile 10 leſe man:
An's Ende doch, an's Ende hit gedacht.